Geschichte

der

Stadt Memmingen

im

dreissigjährigen Kriege.

Von

Jakob Friedrich Unold,

Studienlehrer.

Zweites und leztes Heft.

Von 1634 bis 1648.

Memmingen, gedruckt bei Joh. Rehm.

Inhaltsanzeige.

Seite.

XII. 1634. Belagerung und Eroberung von Memmingen durch die Schweden unter Feldmarschall Horn; starke Einquartirung u. andre Lasten; die Schweden bei Nördlingen total geschlagen; Folgen davon; schrecklicher Zustand von Deutschland; Memmingen von den Kaiserlichen umzingelt; Hungersnoth und Unsicherheit . . . . 81.

XIII. 1635. Feuersbrünste durch die Schweden und Kaiserlichen; die Noth steigt in der Stadt auf den höchsten Grad; die Stadt nimmt den Pragerfrieden an; die Schweden ziehen ab u. die Kaiserlichen besetzen die Stadt; Pest; Folgen der grossen Verarmung in Beziehung auf die Landgeistlichen. . . . . 98.

XIV. 1636. Die Stadt wieder von kaiserlichen Truppen besezt; Arch, Melzi; der Rath arretirt um Bezahlung zu erzwingen; auf einander folgende Garnisonen verarmen die Stadt immer mehr. . . . . 112.

XV. 1637. Eine abziehende Garnison treibt die rückständige Bezahlung durch Plünderung ein; Kaiser Ferdinand; Stadtkommandant v. Hof, der schlimmste von allen. . . . 119.

XVI. 1638. Nahen der Schweden unter Herzog Bernhard v. Weimar; deswegen Memmingen mehr verschanzt und stärkere Besatzung; traurige Folgen davon; sehr drückende Behandlung der Stadt durch den Kommandanten. . 123.

Seite.
XVII. 1649. Der Kommandant wird mit Glück verklagt ꝛc. . . . . . 130.
XVIII. 1640. Reichsversammlung zu Regensburg; grosse Fruchtbarkeit; der Stadtkommandant v. Hof kommt fort; ein Pater Johann will das Antokloster . . . . . . 131.
XIX. 1641. Kaiserliche Exekution . . 134.
XX. 1642. Der baier. Obergeneral Mercy hält in Memmingen Winterquartier. . . 134.
XXI. 1643. Die Stadt auf Befehl des Churfürsten von Baiern noch stärker bevestiget; grosse Fruchtbarkeit und Wohlfeilheit . . 135.
XXII. 1644. Quartierlasten und Geldnoth. 137.
XXIII. 1645. Quartierlasten u. Geldnoth; Kommissär v. Forsthausen; Eröfnung der Friedensunterhandlungen zu Münster und Osnabrück 138.
XXIV. 1646. Die französische und schwedische Armee dringt gegen Baiern vor; viele Durchzüge durch unsere Stadt und Gegend; allgemeines Hereinflüchten; die Stadt auf ausdrückliches Verlangen des Kurfürsten von Baiern in Vertheidigungsstand gesezt; die kaiserlich-baierische Armee lagert sich vor der Stadt; ihr folgt die schwedische unter Feldmarschall Wrangel und zieht verheerend durch das Günzthal; Schiksal von Memmingen in diesen traurigen Tagen. 141.
XXV. 1647. Waffenstillstand zwischen dem Kurfürsten von Baiern und den Franzosen und Schweden; Memmingen wird den Schweden eingeräumt; Aufkündigung des Waffenstillstands; neun wochendliche Belagerung der Stadt durch die kaiserl. baierische Armee; Eroberung derselben. 153.
XXVI. 1648. Abermaliges Nahen der Franzosen und Schweden; Friede. . . . 172.

XII.

1634.

Im Januar des Jahres 1634 zog sich die schwedische Armee unter General Horn gegen den Bodensee und eroberte Ravensburg, Isny, Wurzach, Leutkirch und Waldsee. Ossa aber in seinem bevestigten Lindau war sehr ungehalten, daß hier viele über die Successe der Schweden so frohlockten, noch mehr aber deswegen, weil er berichtet worden war, daß die hiesige Besatzung, weil man sie nicht bezahlen konnte, sehr leide. Eher kann ich, sagte er, bei dem Kaiser verantworten, daß alle Bürger zu Grunde gehen, und aus der Stadt müssen, als daß ich die Soldaten dort verderben lasse. Da kam der kaiserl. Rath und Kriegskommissär des schwäbischen Kreises, Valentin Lang von Lindau herunter, ließ den Rath auf Sonntag Morgens um 7 Uhr den 26. Januar zusammen kommen, und demselben Arrest ankündigen, wenn er nicht zahle. Man brachte ihm 28,000 fl. an Wechselbriefen, er wollte sie aber nicht annehmen, sondern sagte unwillig, er wolle alles haben. Endlich riß er den Deputirten die

Briefe unwirsch aus den Händen, ließ sich für die restirenden 1400 fl. der Stadt sämtliche Güter verschreiben und sagte, er wolle sich schon bezahlt machen. Umsonst waren alle wiederholten Bitten und Deputationen, ihn zu bewegen, den Rath hier zu lassen, er wurde gefangen gesezt, und der alte blinde Rathsherr Meßmer allein endlich entlassen, weil er erkrankte. Die Folge war wieder eine Steuer, um Geld zusammen zu bringen, damit der Rath des Arrestes entlassen würde. Dieß geschah gegen Ende Februars, aber einige Tage hernach kam wegen nicht bezahlen können abermaliger Arrest.

Jezt nahten sich die Schweden von Biberach her, weswegen auf den St. Martinsthurn einige Stücke Geschütz gestellt wurden, die Wachen wurden verstärkt, und aus Mangel an Holz zu den Wachtfeuern manches der leeren Häuser niedergerissen, und alle Beamte der auf mehrere Meilen um die Stadt liegenden Herrschaften wurden von dem Commandanten hereingefordert, und ihnen befohlen, Korn,

Geld, Holz, Fuhrwerk, Schanzzeug und Leute zum Schanzen zu liefern. Aber uur ein geringer Theil der Forderungen konnte befriedigt werden, denn es war alles, und dieß auf dem Lande mehr, als in der Stadt, zu sehr ruinirt. Zugleich wurde den Bauern befohlen, ihr Vieh, Heu und Stroh in Zeit von 10 Tagen in die Stadt zu bringen, „damit wann der Schwed kommt, er nix in den Dörfern findt.“ Die Bürger mußten sich möglichst verproviantiren; aber die wenigsten waren im Stande, es auf mehr als eine oder anderhalb Wochen zu thun. Nun kam die Nachricht, wie die Schweden Mindelheim und Kaufbeuren gestürmt, und viele Kroaten niedergemacht hätten, bald darauf auch Biberach und Kempten. Den 10. März fielen 1200 schwedische Reuter in Woringen ein, und nahmen das Schloß Grönenbach, und verbreiteten sich in der Gegend, den 25. aber, am Tag Mariä Verkündigung, Mittags gegen 3 Uhr, kam die ganze Armee unter Horn selbst von Kempten herab vor die Stadt, sie zu belagern. Sogleich fiengen die Schweden an, Schanzen und Batte-

rien aufzuwerfen, und erhielten von Ulm 6 halbe Kartaunen mit viel Munition und etlich hundert Soldaten, und der Herzog von Würtemberg schickte 4000 Mann. Zwar giengen die Kaiserlichen mit 3000 Reutern über den Lech, die Stadt zu entsetzen, zogen sich aber wieder zurük, als sie hörten, daß die ganze schwedische Armee vor derselben sey. Sie wurde nun eng eingeschlossen, alles Läuten mußte aufhören, und den Bürgern wurde streng verboten, sich auf der Gasse sehen zu lassen, ausser es gehe einer in die Kirche, oder zu einer Leiche, und St. Martins Kirchhof wurde Gottesacker, so wie es voriges Jahr einige Monate lang der Kirchhof bei U. Frauen gewesen war. Am Palmsonntag wurde von beiden Theilen Tag und Nacht unaufhörlich geschanzt. Ein Theil der schwedischen Armee unter Horn bezog ein Lager zwischen Buxheim und der Kapelle, ein anderer eins unter General-Major Hubald bei der Kapelle von Amendingen. Unweit von dort, nemlich vom Bache an der Mochelmühle an, warfen die Schweden in gerader Linie über die Gärten und Felder hin eine lange Verschan-

zung auf, welche bis in die Gärten unweit dem Westerthor reichte, dann schloß sie sich von dort, durch den sogenannten Nonnengarten gehend, an das grosse zwischen dem Westerthor und Niedergassenthor gelegnen Hornwerk, die grosse Schanz genannt, an.*) An dieser feindlichen verschanzten Linie standen drei Batterien zu dem Belagerungsgeschütz, dem Hornwerk und dem Niedergassenthor gegen über; in zwei andern Batterien, dem Hornwerk und der Vorstadt gegenüber standen Feuermörser. Vom Kemptergraben an um die Morgenseite der Stadt herum bis zur Neumühle, war die Stadt durch das geschwellte Wasser gesichert, das so weit gieng, daß alle Gärten und Wiesen vor dem Kempterthor bis zum Stadtbach, und von da alles weit über die Gärten, den Gottesacker und die Sandgrube und Tummelplatz hinaus, unter Wasser stand. Vorzüglich waren die Stadtgräben mit Wasser gefüllt, und nicht nur auf den Wällen und Rundellen, sondern auch auf den Thürmen standen Kanonen. Den 2.

*) Deutliche Spuren von dieser Schanze sind noch im Spitalergarten zu sehen.

April fiengen die Schweden an, die Stadt aus jenen Verschanzungen und von Berg her zu beschiessen, und zerstörten die Schanze vor dem Niedergassenthor so, daß sich kein Soldat mehr auf derselben aufhalten konnte. Den andern Tag, es war Gründonnerstag, wurde das grosse Hornwerk, als die Hauptbevestigung der Stadt ununterbrochen beschossen, und Nachts zwischen 9 und 10 Uhr mit Sturm erobert, wobei von beiden Theilen 250 Mann blieben.

Auf dieses Hornwerk hatte Arch alles gebaut, und durch dasselbe die Stadt für unüberwindlich gehalten. Aber Horn sezte alles daran dasselbe zu nehmen, approchirte und näherte sich demselben, des heftigen unaufhörlichen Schiessens ungeachtet, immer mehr, und die Tapferkeit seiner Leute, sieben halbe Kartaunen und der Mondschein hatte es erobern helfen, und die Soldaten, welche dasselbe vertheidigten, wurden durch die stürmenden Schweden so in Unordnung gebracht, daß sie die Gewehre wegwarfen, und hinter die Zwinger und Mauern liefen, sich zu retten. Am Karfreirag fieng das

Beschiessen wieder an, aber bald kam ein Akkord zu stande, nach welchem die Stadt den Schweden übergeben wurde. Am heil. Osterabend, Morgens um 10 Uhr, zogen die Kaiserlichen ab, wie es heißt „mit Sack und Pack, mit Huren und Buben“, 11 Fahnen zu Fuß, 1 Kompagnie leichte Reuterei nnd 1 Kompagnie Dragoner, von welchen, bis auf 400 Mann, alle zu den Schweden übergiengen. Hierauf zog Feldmarschall Horn mit dem schwarzen Regiment in die Stadt ein. Der Kommandant dieses Regiments war Obrist Wilhelm von Wallenstein und wurde Stadtkommandant; Kriegskommissär war Hans David Hyrus. Unter Horn diente der nachmals so berühmte Oberanführer der Schweden, Torstensohn. Schon 1633 hatte er bei Heimertingen und Dientenheim die Kaiserlichen geschlagen, das Jahr darauf schlug er unweit Kempten 2 feindliche Kavallerieregimenter, focht tapfer mit bei obiger Belagerung von Memmingen, und eroberte bald darauf Landsberg.

Den andern Tag, als am heil. Ostertag,

ließ der Feldmarschall Horn seinen Feldprediger bei St. Martin predigen und wohnte mit seinem ganzen Stab dem Gottesdienst bei. Nach einigen Tagen verließ die schwedische Armee ihr Lager bei Buxheim und marschirte weiter Ueberlingen zu.

Vor dem Abzug der Kaiserlichen wurde die Stadt wegen dem Rest der noch schuldigen Bezahlung sehr geängstiget. Aber diese Bezahlung war unmöglich, denn keine Anleihe gieng durch, dem erschöpften Bürger konnten keine Auflagen aufgebürdet werden, vergebens hatte der Rath alle ausser der Stadt liegenden Häuser und Güter zum Verkauf ausgeboten, denn es fanden sich keine Käufer; dann hatte die Belagerung selbst grosse Kosten und Schaden verursacht; aller Handel hatte aufgehört; die Weber konnten wegen der Schwellung des Wassers in ihren Kellern nicht arbeiten, man hatte den Soldaten in ihren Quartieren den Vollauf, und namendlich täglich jedem Kavalleristen zwei Maaß Neckarwein geben müssen. Die Kaiserlichen mußten daher, ohne etwas zu erhalten, abziehen.

Die erste Bekanntmachung des schwedischen Kommissärs war, daß jedermann, wer Güter, Früchte, Zinsbriefe, Silber ꝛc. von benachbarteg Prälaten, Grafen und andern Herren, welche noch nicht in schwedischer Devotion seyen, in Händen habe, sie einliefern solle. Der Kommandant zeigte sich sehr milde und sagte: „er werde gewiß stets das eine Ohr dem Burger, das andere dem Soldaten offen halten." Er that die katholischen Bürger von den Thoren weg und evangelische unter dieselbe, auch bekamen erstere nun auch Einquartirung, von der sie bei den Kaiserlichen immer frei gewesen waren. Jezt wurden die Strassen wieder gesäubert, das neu erbaute Kalchsthor wegen dem Viehaustreiben wieder geöffnet und die Todten wieder auf dem gewöhnlichen Gottesacker begraben. Die Verwaltung des Zeughauses kam wieder an die Stadt, und der Feldmarschall befahl, diese stets wohl in Acht zu nehmen, und die Verschanzungen wurden noch sehr vermehrt.

Die starke Einquartirung drückte die Bürger sehr, und viele derselben bekamen den Kom-

miß halb oder ganz, wenn sie ohne diese Handreichung nicht hätten bestehen können, und daher zum Schaden der andern Bürger die Stadt verlassen hätten. Lezteres geschah immer häufiger, daher wurden die abwesenden Bürger citirt, und gesagt: „es sey nicht recht, daß, wer zu guten Tagen das Bürgerrecht genossen, nicht auch die Beschwerden der bösen Tage wolle tragen helfen.“ Wer von nun an die Satdt verließ, mußte von all seinem Hab den zehnten Gulden bezahlen. Die Bürger wurden nun auch aufgefordert, sich wieder zu bewaffnen, und wer es nicht könne, der möge sich beim Kriegsamt melden. Diese Bewehrung kam auch wirklich zu Stande und die Bürger bezogen wieder, wie früher, mit den Schweden die Wachen, indeß nicht sehr gerne.

Um diese Zeit zeigten sich Hoffnungen zum Frieden, und es wurden deswegen in Wien, Halberstadt und Frankfurt am Main von den Gesandten der Kriegführenden Mächte Zusammenkünfte gehalten. Zu der in Frankfurt wurde auch von unserer Stadt Joseph Jenisch

abgeschickt, und Feldmarschall Horn gab demselben ein Empfehlungsschreiben an den schwedischen Reichskanzler Oxenstirn mit. Aber alle Verhandlungen zerschlugen sich bald wieder.

Im Juni kam Feldmarschall Horn wieder mit seiner Armee durch die Stadt und marschirte Baiern zu, wo Regensburg von den Kaiserlichen bedroht wurde. Jedem Soldaten mußten, wenn er mit der Kost in seinem Quartier nicht zufrieden seyn konnte, für 10 Tage 13 Batzen bezahlt werden, und mehr und minder Vermögliche hatten ausserordentliche Kosten; den Spitalmeister traf es wochendlich vom 18. Mai an bei 60 fl. zu bezahlen, und eben so den Burgermeister Freiburger. Der Geldmangel war ausserordentlich, um die Geistlichen zahlen zu können, mußte die Stadt mehrere Häuser verkaufen, die rückständigen Zinsen wurden ihretwegen exequirt, und da alles nicht hinreichte, suchte man bei einigen vermöglichen Bürgern eine Anleihe für sie zu erhalten. Erleichternd war es, daß die Stadt die Gefälle von Heimerdingen, Boos und Bleß hatte, sie

wurden aber von Herzog Bernhard gefährdet, welcher unter andern zu jenen Dörfern Lust bezeugte, da er die Güter am Rhein, an welche er Anspruch hatte, nicht erhielt. Auch den Zehenden von Woringen hatte der König Gustav Adolph der Stadt geschenkt.

Ein geraume Zeit her waren die Schweden mit ihren Verbündeten wieder sehr glüklich gewesen, aber furchtbar wechselte nun dieses Glück, und der kalte Oxenstirn hatte jezt seit seines Königs Tod die zweite schlaflose Nacht, durch die Schlacht bei Nördlingen. Wallerstein, das zweitemal Generalissimus über die ganze kaiserliche Macht, war aus nicht ungegründetem Verdacht, daß er es mit dem Feinde halte, und ein eigenes Reich gründen wolle, entsezt und ermordet worden. Hierauf bekam der Sohn des Kaisers Ferdinand und General Gallas das Kommando, und alles gieng nun viel rascher, als vorher. Die vereinigte kaiserlich-baierisch-spanische Armee zog sich an der Donau herauf Schwaben zu, nahm Regensburg und Donaueschingen, und belagerte

Nördlingen. Es war aber den Schweden an dieser Stadt sehr viel gelegen, und sie eilten daher mit ihren Armeen unter Feldmarschall Horn und Herzog Bernhard von Weimar, sie zu entsetzen, herbei. Aber dadurch kam es den 26ten August zu einer förmlichen Schlacht, einer der wichtigsten und schrecklichsten im ganzen dreissigjährigen Kriege. Die Schweden wurden gänzlich geschlagen, beinah die ganze Infanterie gefangen oder niedergehauen, Horn selbst gerieth in Gefangenschaft und Herzog Bernhardt rettete sich nur mit wenigen Reutern.

Deutlich hatte man hier den Kanonendonner von der unglücklichen Nördlingerschlacht her gehört, und mit Schrecken erfahren, daß die Schweden verlohren hättten. Schon früher war man wegen dem Nahen der grossen kaiserlichen Armee in Schrecken gesezt, und viele Bürger flüchteten Weib, Kind und Gut in das stark bevestigte Ulm, was aber der hiesige Kommandant, als ob man Mißtrauen in seine Vertheidigungskunst sezte, sehr übelnahm,

und es mußte verboten werden. Auch hatten die Kroaten Kaufbeuren, Mindelheim nnd Ottobeuren wieder besezt.

***

Die Folgen jener Schlacht zeigten sich bald; ganz Schwaben war nun den Kaiserlichen Preis gegeben, verheerend verbreiteten sie sich in demselben, viele Reichsstädte öffneten zitternd der siegenden Armee ihre Thore, und wohl alle hätten es gethan, wenn sie nicht gesehen hätten, mit welcher Härte die Besiegten behandelt wurden, und daher voll Verzweiflung den stärksten Widerstand leisteten. Es war, als sollte das Unglück Deutschlands erst jezt recht beginnen. Denn dem unerhörten Kriegsdruck folgte bald Hungersnoth und Pest, das Landvolk aß Wurzeln, Mäuse, Frösche, Pferdeaas, Eicheln, Nesseln; Schnecken wurden begierig gesucht; Hunde und Katzen waren nicht mehr sicher; manche Orte starben ganz aus und in den Strassen wuchs Gras. In Baiern lagen noch von den Schweden her die meisten Dörfer in Asche, in solchen, welche noch standen, und wo vorher hundert Bauern waren, waren nun kaum

noch etwa zwanzig; Bauernhöfe, welche vorher um 2000 fl. waren verkauft worden, standen nun um 70 und 80 fl. feil, und die Felder trugen Dornen und Disteln, weil niemand da war, sie zu bauen. Auch Memmingen traf nun eine Reihe von Drangsalen, welche die Stadt allein schon höchst unglücklich gemacht hätten, um wie desto unglücklicher und bedauernswürdiger mußte die Stadt jezt seyn, da sie vorher schon so viel gelitten hatte!

Den 7. September 1634 wurde die hiesige Besatzung sehr verstärkt, dadurch, daß die von Kempten, weil die Kempter es nicht wagten, sich den Kaiserlichen zu widersetzen, kamen; die Bürger hatten nun 12 Fahnen zu erhalten. Das Vieh hatte schon lang Bedeckung, wenn es auf die Waide getrieben wurde, aber im Oktober hatte sich eine starke Anzahl berittener Kosacken im Dickenreiserwald versteckt, fielen über die Stadtheerde her und trieben so bei 300 Stück Vieh und 30 Pferde weg nach Mindelheim. Die Schweden, hierüber aufgebracht, vergalten gleiches mit gleichem, machten einen

Ausfall, plünderten Ottobeuren und Babenhausen und kehrten mit grosser Beute in die Stadt zurück. Auch wurden Reuter in das Kemptische und gegen Isny geschickt, welche alles plünderten und verwüsteten; und hierauf, die einen mit hundert, die andern mit dreyhundert Stück Vieh als Beute zurückkamen. So wurde auch Wurzach von einem Theil der hiesigen Besatzung ausgeplündert, Leutkirch aber konnten sie nicht bekommen. Die Kaiserlichen umzingelten die Stadt nun immer mehr, Bürger, welche ins Holz giengen, wurden von ihnen gefangen und nach Mindelheim geführt, aber die Sontheimer verhalfen ihnen wieder zur Freiheit. Die Lebensmittel wurden immer seltner, theils weil alles schon ausgeraubt war, theils weil die Kaiserlichen auf allen Strassen streiften und was noch kam wegnahmen, einen Fuhrwagen zu sehen war eine Seltenheit. Da trugen dann viele Bauren auf Umwegen Kupfer und Zinn an den Bodensee hinauf und kauften Lebensmittel ein, viele arme Leute aber in der Stadt u. auf dem Lande assen schon jetzt Hunde, Katzen, Pferde und andere ungewöhnliche Speisen;

manche hatten nicht einmal dieß und starben Hungers. Das Holz, welches der Kommandant für die Wachtstuben und Wachfeuer herein holen ließ, mußte starke Bedeckung haben, und doch wurden am Thomastag Pferde, Wagen und Bedeckung von den Kroaten genommen. Mehrere Bürger wurden von den streifenden Reutern verwundet, auch getödtet, und die Spitalmühle von ihnen geplündert. Da schickte man Dragoner hinaus, und es kam zu einem Scharmützel, in welchem der Kroatenoberst und Kommandant von Mindelheim erschossen wurde. Auf den Weihnachtstag war kein Vieh mehr zum mezgen da und den lezten Markt des Jahrs kam ein einziges Viertel Korn in das Kornhaus. Das Spital war seinem Ruin nah und M. Albrecht, Almospfleger, zeigte an, er müsse den Almoskasten schliessen, wenn nicht mit Korn und Geld geholfen werde. Aber es naht die Zeit noch grössern Jammers als der ausgestandene.

XIII.

1635.

Immer grausender begannen die Kaiserlichen und Schweden sich um die Stadt herum gegenseitig durch Brand und Zerstörung zu schaden, und dadurch viele früher schon Unglückliche noch unglücklicher zu machen. So brachen die Schweden das Dickenreiserbad ab, damit sich die feindlichen Reuter dort nicht mehr aufhalten könnten, dagegen verbrannten die Kaiserlichen den 11. Febr. Morgens um 3 Uhr die äussere Lohmühle und die Mühle zu Amendingen mit viel Korn und Mehl. Hierauf wandten sich wieder die Schweden gegen das vom Feinde besezte Kronburg, zerstörten die Leitung, welche Wasser auf das Schloß brachte, und verbrannten beide Mühlen. Zu gleicher Zeit wurde von den Kaiserlichen Brand allen Mühlen um die Stadt gedroht, wenn man die Mühlsteine nicht wegnehme, welche daher in mehrern Mühlen aufgehoben und in die Stadt gebracht wurden. Hierauf verbrannten die Schweden das Schloß Kellmünz, weil der Feind dasselbe

besetzen wollte, um der Stadt den Weg nach Ulm, von woher fast aller Proviant bezogen wurde, zu versperren, und die Kaiserlichen dagegen vier Bauernhöfe zu Steinheim. Aus der nemlichen Absicht, um das Besetzen durch den Feind zu verhüten, verbrannten die Schweden den 1. März das Schloß Eisenburg. — Indeß nahm in der Stadt die Noth immer mehr überhand. Die Viktualien wurden von Tag zu Tag seltener, vergeblich gieng man mit dem Geld in der Hand vor die Mezler- und Bäkkerläden, man konnte nichts bekommen, die Mezg wurde ganz geschlossen, und das Korn, welches ein Jahr vorher 14 fl. gekestet hatte, kostete nun 35 fl. Bei dem Proviantholen aus Ulm waren immer einige hundert Soldaten als Bedeckung nöthig, und die Kaufleute konnten nichts von ihren Waaren ohne Bedeckung von Reuterei verschicken, was ihnen sehr hoch kam. Oft thaten die Kaiserlichen aus Kronburg einen Ausfall, und nahmen die Bürger, welche in den Dickenreiserwald ins Holz gegangen waren, gefangen, oder beschädigten und tödteten sie. Die

Auflagen giengen fort, Steuer auf Steuer; denn man brauchte wochendlich nur für die in den Zünften und bei armen Bürgern einquartirten Soldaten zu Fleisch oder Brod 500 fl. und auch die Kirchen- und Schuldiener mußten zum Theil von Steuern bezahlt werden, weil die Stifter und Pfründen nichts leisten konnten, und im Februar verkaufte man in der Pfründenpflege mit bedeutendem Verlust Zinsbriefe, um für das Ministerium Geld zu erhalten. Es kam Gesuch an Gesuch von vielen Bürgern, welche in das Spital verlangten, oder daß man ihnen Kost aus demselben gebe, so wenig es auch sey, und die Pfleger der Kappel- und der Spitälinspfleg kamen gleich nach einander und zeigten an, daß sie ihre Pfründer nicht länger zu unterhalten wissen. Viele Bürger und Bürgerssöhn zogen, wie früher, jezt um desto mehr fort, um dem Hunger zu entgehen, oder liessen sich anwerben. So sehr man immer die Soldaten zu bezahlen suchte, so konnte es doch nicht immer seyn, und deshalb entstand im März ein gefährlicher Auflauf derselben. Auch versuchte man Anleihen,

und bat im Januar die Bürger, jeder der noch Geld habe, möge es dem Steuerhaus leihen, 5, 10, 20, 30, 100 Gulden, weniger oder mehr. Im April kam gleichfalls eine, in zwei Jahren wieder zurükzubezahlen, an welcher man Geschmeide, Kupfer, Messing, Glockenspeis, alles nach dem Gewicht, so wie auch Tuch, Schuhe, Strümpfe Leinwand, annehme, so viel man davon sich nemlich bei den Soldaten anzubringen getraue, wer daher Aecker, Gärten rc. habe, der soll dieselbe verkaufen, so wie auch der Rath zugleich der Stadt Bleichen und Bäder feil biete. Im Juni mußte jedes Stück Vieh mit 1 fl. 30 kr. versteuert werden. Der Rath unterließ nicht, stets umständlich die Ursachen der Steuern anzugeben, zur Bezahlung derselben zu ermuntern und zum Fleiß im Wachen und Schanzen zu ermahnen, „sintemalen der „Feind unsere Stadt gern wieder in seine blut„dürstigen Händ und unter sein unleidlich Joch „bringen möchte, und wir es doch noch besser „haben, als viele Benachbarte, welche viel lie„ber mit uns Hunger und Mangel, ja gar den „Tod leiden wollten, als daß sie dergestalt ge-

„drängt und geängstiget seyn müssen.“ Auch war es der Obrigkeit immer sehr unangenehm, zu hören, wie man über Partheilichkeit und Ungleichheit im Einquartiren klage, man könne in so unruhigen Zeiten nicht alles mit der Goldwage abwägen, und wie unrecht es sey, daß der Rath von vielen Bürgern grossen Despekt und Drohungen habe leiden müssen, indem viele derselben und auch freche Weiber und Soldaten in der Rathsstube, auf dem Steuerhaus, Kanzlei und selbst auf öffentlicher Gasse gescholten hätten; Kappelpfründer, weil man sich einzuziehen genöthigt sey, sagen können, man sollte die Pfleger mit der Peitsche zur Kappel hinausjagen, und Hr. Pfarrer Xell öffentlich predige: die Stadt könne wohl 1200 Soldaten, aber nicht 12 oder 13 Predikanten erhalten, man sollte ihnen nicht Ursache geben, den Stab auf den Altar zu legen. — Im März hatten die Bürger das Vergnügen, ihren Bürgermeister Lutz Hans von Freiburg aus seiner zweijährigen Gefangenschaft in Lindau wieder hieher zurükkehren zu sehen, im nemlichen Monat verminderte sich auch die Besatzung um 300

Mann, welche nach Ulm marschirten. Aber noch erfreulicher als dieses alles war für die Stadt der Pragerfriede, welchen dieselbe auch annahm, und dadurch, aber leider nicht auf lange, wieder freier und froher athmen konnte.

Die Nördlingerschlacht hatte die Macht der Schweden in Deutschland gebrochen, aber Oxenstirns starker und erfinderischer Geist wußte Mittel, Frankreich auf seine Seite zu bringen, und von dieser Macht Geld und eine Armee zu bekommen. Zugleich sammelten sich die Reste der zersprengten Macht allmählich wieder, und viele seiner deutschen Bundesgenossen unterstüzten ihn wieder einigermaaßen. Da schloß gerade der mächtigste derselben, nemlich der Kurfürst von Sachsen, den 10. Mai 1635 zu Prag einen sehr vortheilhaften Frieden, zu welchem auch andere protestantische Stände unter sehr vortheilhaften Bedingungen eingeladen wurden. Sämtliche Kriegsvölker sollten nun vereint und unter dem Namen der röm. kaiserl. Majestät und des heil. röm. Reichs Kriegsheer gegen die, welche sich diesem Frieden widersez-

ten, gebraucht werden. Sobald aber die Ruhe gänzlich hergestellt, sollen alle und jede Einquartirungen, Sammel- und Musterplätze, Kriegssteuern und andere den Reichssatzungen zuwiderlaufende Beschwerungen, mit welchen das Reich eine Zeit her belegt und beladen gewesen, aufhören und sich derselben nie mehr angemaßt werden."

Die meisten nahmen denselben, Schweden verlassend, an, und so auch Memmingen. Es war den 27. Mai, als die Herren von Ulm einen Einspänniger mit einem Schreiben hieher schickten, und die Nachricht von dem abgeschlossenen Frieden bringen liessen. Aber der Rath hielt es für besser, daß ihm der Friede angetragen würde, als demselben nachzulaufen und zu akkordiren. Da war es gerade am Tage Petri und Pauli, an einem Montag den 29. Juni, als der Rath wegen grosser Geldbedrängniß beisammen saß uud berathschlagte, wie man die noch schuldigen Löhnungen bezahlen könnte, daß Abends um 6 Uhr ein Trompeter mit kaiserl. und königl. Schreiben und Patent

an den Magistrat, auch einem gedruckten Friedensschluß ankam. Den andern Tag Morgens um 6 Uhr kam der schwedische Kommandant und der Oberkommissär Hyrus mit Bürgermeister und Geheimden auf dem Steuerhaus zusammen und berathschlagten, was zu thun sey. Auf den Montag ließ man den ganzen Rath zusammenberufen, und fragte nun, ob man den Frieden annehmen solle, oder nicht. Die meisten stimmten dafür, man solle ihn annehmen. Nun wurde auf den andern Tag noch das Stadtgericht, der grosse Rath, die Obleute und noch aus jeder Zunft fünf bis sechs auf dem Rathshause versammelt, man las ihnen den Frieden vor, votirte, und, die meisten nahmen ihn gleichfalls an. Den andern Tag, am Donnerstag, wurden alle Bürger auf das Rathshaus berufen und ihnen durch Doktor Schorer der Friede vorgelesen, und alles war über denselben hocherfreut. Hierauf giengen David Engler des geheimen Raths und Dr. Jenisch als Deputirte der Stadt zu dem Kaiser, welcher damals in Heilbronn war, um Aufnahme in diesem Frieden zu bitten und zugleich „kaiserl.

Majestät die fast gänzliche Ruinirung der Stadt ocularitér zu demonstriren." Sie kamen über Ulm, wo man sie aufhalten wollte, nach Heilbronn vor den Kaiser und brachten die angenehme Nachricht zurük, daß kaiserl. Majestät Memmingen gleich andern Städtdn in den Reichsfrieden aufnehmen wolle. Dieß wurde den 14. Juli der Bürgerschaft bekannt gemacht. Den 23. Juli rükten 2 kaiserliche Regimenter vor die Stadt, welche von 9 Fahnen schwedischer Truppen besezt war. Diese ließ nun der Kommandant in der grossen Schanze aufmarschiren, und begehrte von ihnen, daß sie sich, wenn sie nun angegriffen würden, bis auf den lezten Mann wehren sollten. Aber sie sagten ihm alle ihre Dienste auf, begehrten Pässe und ihre Fahnen, marschirten auf den Weinmarkt, zerbrachen hier Fahnen und Gewehre, und giengen auseinander.

So war nun auf diesen Tag die Stadt gänzlich frei von allen Soldaten, der nächste Tag, der Jakobitag und Sonntag, war ein Tag allgemeiner Freude, es wurde an ihm ein

Dank- und Bettag angestellt und mit allen Glocken geläutet, das grobe Geschütz auf den Wällen abgebrannt und dann ins Zeughaus zurükgeführt, die Thore öffneten sich, auch das Niedergassen- und das Kempterthor, welche dritthalb Jahre verschlossen gewesen waren, Wagen mit Lebensmitteln und Heerden von Ungarochsen kamen durch sie herein, unter denen nun blos friedliche Bürger Wache hielten, die schreckliche Theurung nahm schnell ab, und es kamen wieder der guten Stadt ganz fremd gewordene glückliche Zeiten. Der Mai und Juni waren der Stadt noch wahrhaft schreckliche Zeiten gewesen. Alles war erschöpft, dem schwedischen Kommissär wurde förmlich in einem Memorial angezeigt, daß man von nun an durchaus nichts mehr zahlen könne; im Almoskosten war kein Batzen Geld; die Geistlichen kamen ein, länger als höchstens noch 14 Tage könnten sie es unmöglich mehr aushalten; die Lebensmittel waren aufgezehrt, seit dem März galt das Malter Kern 60 fl., ein Malter Roggen 50 fl., unter grossen Gefahren giengen immer Bürger nach Ulm und holten Musmehl und andere Lebens-

mittel; wers aushalten konnte, der hielt aus mit Müh und Noth, wer nicht, ledig oder verheirathet, ließ sich anwerben oder zog von dannen.*)

Von diesen Nöthen allen war nun die Stadt frei. Aber sie hatte sich leider kaum einige Tage zu freuen, denn die Pest fieng in Stadt und Land mit bisher unerhörter Wuth zu würgen an. Wegen dem schrecklichen Mangel und Theurung, hatte man sich nemlich mit

*) Als Beispiel möge hier Folgendes von einem damaligen Bürger, Sebastian Tochtermann, mit seinen eigenen Worten stehen: „Auf den 16. Tag Mayen bin ich von Haus zogen wegen grosser Hungersnoth und wegen der Kriegsverderbung, die in unser Stadt gewesen, daß viel Burger in bitter Elend vertrieben werden, und ich alles dem lieben Gott heim stell, und das Vertrauen zu dem allmächtigen Gott hab, er werd mich auch führen und bei mir seyn, durch seine heilige Engel mich begleiten, wie andern frommen Christen geschehen, als dem frommen Tobias und dem Erzvater Abraham, Isaak und Jakob und andern gläubigen Christen, und ich Vertrauen zu dem liebreichen Gott hab, er werd mir Unterhaltung verschaffen und zu fromme Leut weisen und wieder zu seiner Zeit zu den Meinigen heim helfen.“

manchem beholfen, was der Gesundheit nicht zuträglich war; theils nun die Erschöpfung davon, theils nachher der Genuß, zum Theil Überfüllung mit gewöhnlichen Lebensmitteln, waren Hauptursachen der verheerenden Krankheit. Es war Vergrösserung des Unglücks, daß man kein Brech= oder Krankenhaus hatte, indem dasselbe, als sich Aldringer 1633 der Stadt nahte, verbrannt worden, dagegen war es desto verdienstlicher, daß die armen Kranken, weil die Obrigkeit nicht viel thun konnte, von den vermöglichern Bürgern alle Wochen ein reichliches Almosen erhielten. An manchem Tag starben 30 bis 40 Menschen. Unter den Opfern dieser Pest waren auch sieben Geistliche, von welchen besonders Hr. Joh. Ruof, Pfarrer bei St. Martin, sich in häufiger unerschrockener Besuchung der Kranken ausgezeichnet hatte. Der Mangel an Geld war auch in dieser Hinsicht sehr verderblich, weil deswegen nicht wie in frühern Zeiten ein eigener Pfarrer für die Pestkranken (Pestilenziarius) gehalten werden konnte, weswegen sämtliche Geistliche in Besuchung derselben abwechseln mußten, je zwei und zwei ei-

nen Monat, späterhin 14 Tage lang. Dafür wurde die Mittwochs- und Freitags Predig abgethan und jeder bekam 10 Thaler und die Bezahlung der Präservative in der Apothek. Im Dezember hörte endlich dieses schreckliche Sterben sowohl in der Stadt, als in den umliegenden Dörfern und den benachbarten Städten Ulm, Kempten, Isny, Leutkirch, Wangen, Ravensburg, Lindau rc. auf. Manche Dörfer waren ganz ausgestorben, hier allein hatte diese Pest bei 2000 Menschen weggeraft. Dieß und das Sterben aus Hunger und das Wegziehen vieler Bürger machte die Stadt ganz öde und leer, man konnte in manche Gasse kommen, ohne einen Menschen anzutreffen. Zu all diesem Unglück kam noch dieß, daß man wegen dem ersten unentbehrlichen, wegen dem Korn, sehr trübe Aussichten hatte, denn man hatte sehr wenig aussäen können, und was ausgesäet wurde und aufgieng, wurde meist von Mäusen und Ungeziefer gefressen. Der Marsch einer kaiserlichen Armee von etwa 20,000 Mann durch unsere Gegend nach Italien im November und Dezember wiederholte die gewohnten Gräuelszenen,

überall war Raub, Plünderung, Verwüstung, Flüchten in die Städte, Versperrung der Landstrassen, und dadurch Theurung und Mangel an Zufuhr. Jezt machte auch die Obrigkeit den Landgeistlichen bekannt, daß es ihr zu schwer falle, jedem Dorfe einen eigenen Pfarrer zu halten, man wolle daher keinen hindern, wenn er anderwärts eine gute Kondition bekommen könnte. So wurden denn meist je 2 Dörfern Ein Pfarrer gegeben, Hr. Müller bekam Erkheim und Lauben, Hr. Reisch Frickenhausen und Arlesried, Hr. Lang jun. Woringen u. Dikenreishausen; Hr. Lang sen. Steinheim. Hr. Funck Volkratshofen; Berg und Buxach sollen herein kommen oder durch jüngere versehen werden. So endete dieses Jahr, eines der traurigsten im ganzen Krieg. Der Tod hatte in demselben 3000 Menschen in der Stadt weggeraft; Pest, Hunger, Theurung, Einquartierung, Verheerung, Kontributionen, alles hatte sich vereint, dasselbe auf das traurigste auszuzeichnen; endlich kam in manchem wieder kurze Erholung, aber nicht auf lange, denn, traurige Wahrheit! das Jahrs 1636 übertraf in vie-

lem noch das verflossene Jahr, von dem es wohl kaum scheinen möchte, daß es noch hätte übertroffen werden können!

XIV.

1636.

Der Kaiser hatte Memmingen in dem Pragerfrieden aufgenommen, wofür sie aber eine ansehnliche Summe entrichten mußte. Das erste Ziel bezahlte dieselbe noch im Oktober 1635 mit 2960 fl., welche erst entlehnt werden mußten, bis man die Eidsteur und eine mit derselben verbundene doppelte Steuer einnahm. Für die Bezahlung der Friedenskontribution sollte nun aber auch die Stadt von Einquartierung und Besatznng frey seyn, allein eben dieses Versprechen wurde nicht gehalten und so begann wieder, und, weil man erschöpft war in desto höherem Grade, das vorige Elend. Den 3. Febr. zog das Archische Regiment, welches vor den Schweden hier gewesen war, wieder ein, und eine Kompagnie und der Stab blieben in der Stadt, und mußten von derselben erhalten werden. Da-

rum in einem Monat drei Kriegsanläge, weil die Bürger sagten, daß sie lieber bezahlen, als die Soldaten verköſten wollen. Bald wurde die Besatzung noch verstärkt, so daß 4 Kompagnien in der Stadt lagen. Der Befehlshaber derselben und zugleich Stadtkommandant war Anton Maria Melzi. Ossa und Lang waren nun wieder die Männer, zu denen die Stadt, aber umsonst, um Ringerung der Last bat; es kam eine neue Forderung von 3000 fl. zu Werbungen, und daß man noch zwei Reuter Kompagnien einnehmen sollte. Findet euch ab mit den archischen, sie werden nicht lange mehr da sein, war Langs Antwort, und kaum wagte es Ossas Gemahlin das Bittschreiben der bedrängten Stadt ihrem noch durch das Podagra mürrischen Gemahl zu übergeben. Im März sollte die Besatzung wirklich fort, war aber noch nicht bezahlt. Da kamen die Offiziere ungestümm und forderten ihr Geld. Anlagen bei Fremden und den Bürgern sollten nun dieses herschaffen, allein sie reichten nicht hin. Da gieng eine Deputation den 10. März demüthig bittend zu Melzi. Er saß eben bei

Tische, die Abgeordneten überreichten ihm die schriftliche Resolution, daß man nemlich 2000 fl. baar, auch 1000 fl. an Soldatenschulden bezahlen wolle, 1000 fl. wolle man an Schuhen und andern zum Marsch nöthigen Sachen bezahlen, das übrige möge Sr. Excellenz in Zielern abzutragen erlauben; mehr sey man nicht zu leisten fähig. Der Kommandant las, ergrimmte über die Vorschläge, zerriß die Schrift in Stücken und diese mußte dann sein Sekretär auf dem Boden zusammenlesen und auf das Rathshaus tragen. Diesem folgte sogleich ein Fähndrich und verlangte im Namen des Kommandanten von der daselbst versammelten Kommission nochmals die schnelle baare Bezahlung der Forderung von 11,000 fl., oder er werde die drei Bürgermeister in Arrest legen lassen. Die Bezahlung erfolgte nicht, daher aber die Ankündigung des Arrestes. Aber die Deputirten antworteten: dieß ist das Mittel nicht, Geld zu bekommen, man nimmt den Arrest nicht an, und es wird dem Kommandanten nicht möglich seyn, sein Betragen zu verantworten. Dieß schien auf den Kommandanten Eindruck ge-

macht zu haben, er ließ eine neue Deputation vor sich kommen, war gegen dieselben sehr freundlich und trank auf das Wohlseyn des Rathes, doch — es blieb bei seinem Vorsatz: es thut mir von Herzen leid, sprach er, daß ich so verfahren muß, aber richtet nur Kutschen zum Wegführen; und an den Stadtschreiber richtete er die auffallende, aber sehr karakteristische Frage: habt ihr den Macchiavell nicht gelesen? Der Arrest wurde nun mit äusserster Härte vollzogen, Bürgermeister und Rath auf dem Rathshaus versammelt, durften nicht mehr nach Hause zurück, es wurde ihnen weder Speise, nach Trank, noch Betten gegeben und um das ganze Rathshaus Soldaten herumgestellt, damit man nicht etwa etwas zu den Fenstern hinaufziehe. So mußte denn die gute Obrigkeit ausharren den Tag über. und die ganze Nacht. Den andern Morgen schickte der Wüthrich wieder hinauf und ließ anfragen: ob sie jezt zahlen wollten? Aber der Rath blieb standhaft bei der vorigen Erklärung und sagte: er zahle nicht und würde auch eine etwaige erzwungene Resolution der Bürger nicht annehmen und sie nie-

mals für gültig erkennen. Auf dieß hin wurde der Rath des Arrestes entlassen. Dieser sammelte nun einen doppelten Anlag, in wenigen Stunden zu erlegen, ein, und die Viehbesitzer mußten jeder von einer Kuh 2 fl. und von einem Pferd 1 fl. erlegen. Dieses Geld wurde den Blutsaugern gegeben, und so zogen sie denn von dannen. Der Tag jenes Bedrängnisses, der 20. März, war für die Stadt unstreitig einer der traurigsten im ganzen Kriege.

Das Arch'sche Regiment hatte die Stadt noch nicht verlassen, als schon wieder frische Besatzung einrückte, welche meist aus Reiterei bestand, und wieder von den Bürgern erhalten werden mußte. Die beiden Rittmeister verlangten, sobald sie eingerückt waren, 6000 fl. in voraus, allein es fehlte an Geld. Nun folgten Auflagen auf Auflagen, aber sie reichten nicht hin, die geforderten Zahlungen zu decken, bald kamen Stockungen. worauf die Reuter auf die Waide liefen, das Vieh wegnahmen, und es nicht eher frei liessen, als bis man ihnen innerhalb dreien Tagen Bezahlung versprechen

hatten. Nun mußte sich also die Obrigkeit noch an das einzige Beste, was die Bürger hatten, halten, an das Vieh. Jeder Bürger mußte von drei Kühen eine hergeben, wenn welche nur ein Stück Vieh hatten, so mußten drei zusammen stehen und losen, wer seine Kuh oder seinen Stier hergeben müsse; wer kein Vieh hatte, mußte Geld oder solche Waaren bringen, welche dem Hr. Rittmeister etwa anständig wären. Dieß war den 27. April. Bald darauf erfolgte eine Requirirung der Pferde zum Fuhrwesen, und wer sie nicht freiwillig hergab, dem wurden die Thüren eingesprengt, in den nemlichen Tagen wurden viele von hier abgehende Fuhren geplündert und dann auch die Pferde, bei 47, genommen. Den 26. Mai verliessen 300 Soldaten die Stadt, die man sehr stattlich hatte halten und sie noch auf den Weg reichlich mit Geld und Kleidern hatte versehen müssen. Gleich den andern Tag rückten wieder andere ein. Endlich verlohr die Stadt den 18. Juni auch die beschwerlichsten ihrer Quartiere, die zwei Eskadronen Reiterei vom Regiment Gallas. Sie waren beschwerlich und schädlich

gewesen, eben so wegen den grossen Ausschweifungen, welche sie begiengen, als wegen den Kosten, welche sie verursachten, jeder Gemeine kam wochendlich wenigstens auf 10 fl. Sie waren bei einem Vierteljahr hier gewesen. Je näher immer die Zeit des Abmarsches kam, desto dringender waren immer die Geldforderungen und es war der Obrigkeit aus guten Absichten stets sehr daran gelegen, die abgehenden möglichst zu befriedigen, damit, wie der Rath in einer Verkündung vom 27. August sagt: „die Soldateska mit Lieb aus der Stadt komme, und nicht, wie etwa an andern Orten in der Nachbarschaft geschehe, zulezt Roß und Vieh mit sich wegnehme und alles verwüste.“ Im Mai dieses Jahres war der kaiserl. Kronprinz und König von Ungarn in München, worauf sogleich von hier Abgeordnete geschickt wurden, sich wegen der drückenden Last der Einquartirung zu beschweren, worauf bald ein kaiserliches Schreiben kam: Memmingen und noch einigen andern Städten die Einquartirungen gegen Fronfuhren und eine leidliche Kontribution zu nehmen. Daher der allmähliche Abzug

der Besatzung, aber auch bald die Bezahlung eines Theils der Kontribution mit 2000 fl., welches Geld das Haus Koch, das wichtigste damalige hiesige Handelshaus neben dem Zoller'schen und Wachterschen, und das der Stadt schon oft auf ähnliche Art ausgeholfen hatte, herlieh. Solche Schulden wurden dann durch neue Anlagen und Kriegssteuern oder durch Verkaufungen von Stadtgütern gedeckt. Auf diese Art verkaufte man jezt die den Zünften gehörigen Aecker, noch heut zu Tage unter dem Namen „Spieläcker“ bekannt,*) und sehr viel Holz und Korn wurden verkauft, und die Zahl der Vergantungen bei der Bürgerschaft nahm äusserst überhand.

XV.

1637.

Im Jahr 1637 hatte die Stadt wieder Quartier auf Quartier, und kein Amt war beschwerlicher als das der Steuer-Deputirten, die Anlagen von den erschöpften

*) Sie liegen zwischen dem Mühlweg nach Hausen und dem Stadtweiher.

Bürgern einzutreiben. Draussen war alles sehr unsicher, so daß man sogar Bedeckuung brauchte, die Felder zu bestellen. Im Mai, als eine Besatzung die Stadt verlassen sollte, und man nicht zahlen konnte, da man vom Januar an schon 34,000 fl. bezahlt hatte, artete der Druck in völlige Plünderung aus. Die rohen, habsüchtigen Soldaten, sie nannten sich dabei selbst die „Tribulier-Soldaten", drangen mit Gewalt in die Häuser vieler Reichen, forderten ansehnliche Geldsummen, und assen und tranken bis sie bezahlt waren, und selbst armen Leuten sezten sie zu, um wenigstens drei Batzen von der Person zu erhalten, und wo kein Geld war, nahmen sie Mehl, Schmalz und andere Lebensmittel; bei andern drangen sie in die Ställe, und nahmen das Vieh und die Pferde, und stahlen so über 3000 fl. zusammen. Hiemit nicht zufrieden belegten sie hierauf, — ein Lieutenant Haas war bei allem Hauptanführer — den Rath mit Arrest, um noch 2000 fl. zu erhalten. Sie erhielten dieselben, und hierauf verliessen die Räuber, beladen mit dem Fluche der Bürger und den Thränen vieler Alten,

Kranken, Kinder und Wöchnerinnen, welche von dem Schrecken jener Plünderungstage ihre Lebensabkürzung rechnen konnten, das gestohlene Vieh vor sich her treibend, den 12. Juni die Stadt.

Den 15. Febr. dieses Jahres war Kaiser Ferdinand II. gestorben, ein Monarch von vielen guten Eigenschaften, aber zu intolerant, um mit Glück regieren zu können. Ihm folgte sein Sohn Ferdinand III. als Kaiser, viel seinem Vater ähnlich, aber, obgleich kriegerischer, den Frieden wünschend, weil er das Kriegselend besser kannte, da er nach Wallenstein lange Feldherr gewesen war. Diesen bat nun die Stadt allerunterthänigst um Abhilfe gegen die sie ruinirende Lasten, und bekam auch bald gute Vertröstung. Man schickte daher das kaiserliche Schreiben mit einem Abgeordneten an den General-Kommissär, welcher sich in Stuttgard aufhielt. Dieser aber gab die kurze Antwort: Kaiserl. Majestät sollen nur auch Mittel mitschicken, und alles blieb beim alten. In wenigen Wochen war wieder ein Kommandant hier,

ein Oberstlieutenant von Hof mit einem Stelzfuß, welcher Werbungen errichtete, und mit seiner Dienerschaft und den geworbenen Rekruten unterhalten werden mußte. Er war so arg als je einer vor ihm, verlangte die Schlüssel zu den Zwingern und Thoren, und Pallisaden zu den Wällen, oder er werde die Häuser dazu abbrechen lassen, und sagte höhnisch: wenn die Schweden da wären, da würden sich die Bürger wohl zu nichts weigern, und drohte dem Stadtschreiber mit Prügeln. Ein unter ihm stehender Fähndrich nahm sich heraus, in der Stadt zu exequiren, und viele unter seinen 75 Soldaten plünderten auf dem Lande. Man klagte also, aber er gab aufgebracht zur Antwort: er wolle seyn, daß man wisse, daß er Kommandant der Stadt sey und Soldaten unter sich habe. Im Dezember kam Hr. Licentiat Jenisch aus Wien zurück, wohin er vom Rath geschickt worden war, um für die Stadt um Hilfe und Erleichterung ihrer Lasten nachzusuchen. Er hatte sehr gnädige Aufnahme gefunden und die besten Versprechungen erhalten, allein der Kommandant kümmerte sich nicht

um den Kaiser und exequirte ungnädigst, wenn er Geld brauchte.

XVI.

1638.

Das Jahr 1638 war für die kaiserliche Macht wieder ein Jahr des Schreckens. Furchtbar drohte der größte Feldherr der Schweden nach Gustav Adolph, der Herzog Bernhard von Weimar, mit einer trefflichen Armee, und von Frankreich mächtig unterstüzt, die Zeit des schwedischen Übergewichts in Deutschland wieder herzustellen und die Nördlingerschlacht vergessen zu machen. Er eilte vom Rhein her, um das vereinte kaiserlich-baierische Heer zu vernichten und gewann den 21. Febr. 1638 bei Rheinfelden eine grosse Schlacht, in welcher er vier kaiserliche Generale und 2000 Mann zu Gefangenen machte. Eine Folge dieses wichtigen Sieges war auch die Eroberung von Freiburg, und so stand er bereits fest tief in dem Schwaben, das die Kaiserlichen seit der Nördlingerschlacht besezt und als eine eroberte Provinz angesehen und behandelt hatten.

Dieß alles verbreitete Schrecken im Lande, und auch hier empfand man bald die Folge. Bereits gegen Ende des Monats Februar, lief ein kaiserliches Schreiben an den Kommandanten ein, daß vom Rhein her Kriegsgefahr drohe, weswegen er von Rath und Bürgerschaft der Stadt Memmingen eine schriftliche Erklärung verlangen solle, daß die Stadt dem Kaiser ergeben bleiben wolle. Dieß geschah auch vom Rath im Namen der Bürger, und er machte ihnen bekannt, sie möchten sich nun in Worten und Werken darnach halten, jede erwachsene Mannsperson möge zum wenigsten ein gutes Gewehr haben, und bereit seyn, im Nothfall Leib und Leben für die Rettung der Stadt zu wagen. Allein dieß war dem Kommandant noch nicht genug. Schon früher hatte er stärkeres Schanzen, Pallisaden, Wasserschwellen und Errichtung von Wachthäusern auf den Schanzen verlangt und sagte nun: er wolle Leib und Leben bei der Stadt lassen, aber man soll auch die fremden Handwerksbursche bewehren. Dieß geschah, es wurde geschanzt, das grobe Geschütz auf die Wälle geführt und mit

unter denn wieder nicht nur tüchtig von ihm gedroht, sondern auch gequält, wenn nicht bezahlt wurde; so ließ er um diese Zeit deswegen die Thore sperren, das Wasser abgraben und das Mahlen verhindern. Jezt begann wieder das Flüchten der Klöster, Edelleute auf dem Lande und Bauern mit ihren besten Sachen in die Stadt, denn da bereits im Januar die Nachricht gekommen, daß Herzog Bernhard über den Rhein gegangen sey, und durch Schwaben nach Baiern vordringen wolle, wurde der Schrecken vorzüglich bei denen, welche glaubten sich vor den Schweden fürchten zu müssen, nun um desto grösser, als man die Niederlage der Kaiserlichen erfuhr. Lezteres war auch die Ursache, daß der Kommandant ernstlich in den Rath drang, mehr Soldaten in die Stadt zu nehmen, und schlug die Isolanischen Kroaten vor, welche in der Nachbarschaft lagen, und drohte mit der Verwehrung des Feldbaues, wenn es nicht geschehe, denn Rheinfelden sey über und der Feind nicht über vier Meilen von hier. Aber es geschah doch nicht, dafür kamen aber zwei Kompagnien andere, von denen man

wohl eine bessere Aufführung erwarten konnte, als von den zum Sprichwort gewordenen räuberischen Kroaten. So lagen dann im März bey 450 Mann hier, „und zu der Zeit alles ganz kummerhaftig in der Stadt zugegangen“, dann man hatte Quartier, Kontributionen, Schanzen, Pallisaden führen, Proviant und Pulver abholen aus Donauwerth, auch die doppelten Anlagen wollten nicht mehr reichen, dann wochendlich sollten 800 fl. geliefert werden, und die Bürger waren, um so mehr da Handel und Gewerbe nicht giengen, erschöpft, so, daß sogar der Kommandant sich wunderte und sagte: warum man die zu grosse Last dem Kaiser nicht klage! Im April verliessen zum Glük die meisten Soldaten die Stadt und es blieb nur die nicht starke Kompagnie des Kommandanten als Besatzung zurück, zum größten Aerger des letztern, welcher sagte, er fragte nichts nach dem Ruin der Bürger, und er würde 2000 Mann herein nehmen, wenn es auf ihn ankäme, er werde aber an den Kaiser schreiben, die Stadt sey schon zu einer Festung zu machen, damit auch die benachbarten Stände müssen schanzen helfen, und, Geld müsse er ha-

ben, drohte er später, und er werde exequieren lassen auch am heil. Tage (es war gerade der heil. Pfingsttag) der Teufel könne des heil. Tages auch nicht schonen. Eine Hauptursache seines heftigen Unwillens gegen die Stadt war auch dieß, weil er habe vernehmen müssen, man habe von hier an Herzog Bernhard von Weimar nach Rheinfelden geschikt, daß er mit seiner Armee hieher kommen möchte, und einer seiner Hauptleute sagte höhnisch: er wisse wohl, die Kinder in Memmingen freuen sich, wenn man den Namen Schweden nenne. Monatlich hatte die Stadt an den Kommandanten allein 200 fl. zu bezahlen, er wollte sich aber damit nicht begnügen und verlangte mehr, der Rath mußte also nachgeben, bezahlte ihm mehr, wandte sich aber an den Kaiser. Auf dieß kamen an jenen kaiserliche Schreiben, welche ihm streng befahlen, nur 200 fl. monatlich zu verlangen, allein er hatte bereits 2700 fl. zu viel erhalten und zahlte weder etwas zurück, noch fügte er sich in die Verordnung seines Monarchen und man mußte fortfahren, ihm mehr zu bezahlen, als ihm gehörte. Hier, so wie jedesmal, wenn man sei-

nen Willen nicht thun wollte, handelte er immer kurz und faktisch, — er ließ die Thore speren. So behandelten in diesem unglücklichen Kriege kleine Tyranen grössere und kleinere Städte und Oerter des deutschen Reichs, machten unter den Thoren Zölle für ihre Privatkasse, zwangen die Kaufleute auch bei Sicherheit der Strassen zu Bezahlung theurer Convoien, sogen sie aus gleich türkischen Paschas bis aufs Blut, und herrschten unabhängig und allmächtig in ihrem Gebiet, eben so kühn sich losbindend von den Gesetzen gegen ihre Oberherren, als von denen gegen die Menschheit, und wenn durch die Gräuel des wirklichen Krieges Deutschland an den Rand des Verderbens gebracht wurde, so stürzten jene es vollends unrettbar in dasselbe hinunter, um ihrem Gelddurst und ihrer Willkühr zu frohnen! Sehr abstehend gegen einander waren Geiz und Stolz stets eng verbunden, wodurch beides desto grösser herausgehoben wurde, und in gleichem Grade Unwillen und Verachtung erzeugte. So war es dem Stolz des Kommandanten, als sein Töchterlein, ein Kind von fünfthalb Wochen starb, nicht zu viel, mit allen Glocken läuten, den ganzen Rath, die

Geschlechter und alle Bürger hinter der Bahr gehen, und dann der Leichenpredig bei St. Martin, wo das Kind begraben wurde, beiwohnen zu lassen, dem nemlichen, der sich nicht schämte, für seine Frau Leilacher und anderes Weißzeug zu requiriren. Die Stadt hatte seit 17 Monaten, als Oberstlieutenant Georg Albrecht von Hof ihr Kommandant war, eine Kriegslast von 72,000 fl. tragen müssen, vergebens war ihre Gesandschaft an den Kurfürsten von Baiern gewesen, um Ringerung ihrer Beschwerden, und sie wandte sich daher wieder an den Kaiser, wobei der Herr Pater Schaffner des gegen unsere Stadt immer so freundschaftlich und nachbarlich handelnden Klosters Burheim den Sprecher und Vorbitter machte.

Im Monat August bekam der Kommandant von Wien aus den Befehl, die Stadt noch mehr verschanzen zu lassen. Nun wurde zuerst das Werk beim Lindenthörle verbessert und daselbst eine Brustwehr gemacht, so wie auch eine auf das Ravelin beim Ulmerthor ꝛc. auch wurden wegen dem Wasserschwellen die Keller visitirt.

XVII.

1639.

Den 11. Dezember des Jahres 1638 hatte sich endlich Breisach durch schreckliche Hungersnoth, in welcher man Brod aus Eichenrinde und gemahlenen Menschenknochen aß, an Herzog Bernhard von Weimar ergeben, und so war also das Schloß Deutschlands gegen Frankreich geöfnet. Aber Herzog Bernhard starb, und in ihm der Held, welcher, an der Donau hinabdringend, vor den Mauern Wiens den Frieden erzwingen wollte.

Indeß war es der Stadt gelungen, als sie sich an die Hauptkommission in Eßlingen wandte, um Erleichterung ihrer Lasten zu bitten, auch Gehör ihrer Klagen gegen den Kommandanten zu finden. Ich laß ihn ernstlich warnen, sagte Herr Hövel, das Faktotum daselbst, zu dem Lieutenant, welcher mit Hr. Seifried drunten war, sich in Acht zu nehmen, bereits habe ich einen Kommandanten dieser Art im Arrest und noch Platz vor mehrere. Aehnlich klagte die Stadt gegen ihn einige Monate

später, im Mai, bei dem baier. General Mercy. Dieser war sehr entrüstet über ihn, nannte ihn einen grand chien, und sagte: ich weiß es, euer Kommandant nennt sich Kommandant Ewig, aber er wird es wahrlich nicht ewig seyn, und der Kurfürst hat ihn bei dem Kaiser hart verklagt.

In diesem Jahr wurde das Kalchsthor wieder gebaut und auch der Gottesacker wieder hergestellt. Denn zum Glück hatte man nicht sehr viel Quartier, und solche Zeiten benuzte die Obrigkeit immer sehr fleissig, um in Bauten nachzuholen, was bei schwererm Druck hatte unterlassen bleiben müssen. Im November zogen auch von der einzigen hier liegenden Fahne bei 100 Mann fort, und das Jahr schloß ohne Winterquartiere.

XVIII.

1640.

Aber diese kamen noch nach, denn es rückten im Januar 300 Mann ein, welche fünf Monate verpflegt werden sollten, daher wieder

starke Anlagen gemacht und wochendlich Kriegssteuern eingesammelt wurden, weil die Einquartirung monatlich auf 3000 fl. kam. Zu gleicher Zeit kam Quartier auch in die benachbarten Städte und Dörfer. Jezt richteten sich die Augen aller Deutschen auf die Reichsversammlung in Regensburg, auch Memmingen schickte als Abgeordnete den Bürgermeister Engler und die beiden Rechtsgelehrten Jakob und Joseph Jenisch dahin, und Millionen fromme Wünsche stiegen auf in den Herzen der tiefleidenden Menschheit, daß dort vollführt werde das schönste und dringendste Vorhaben, Friede zu schliessen. Aber es kam leider nicht dazu. Dafür hatte man hier dieses und noch mehrere folgende Jahre ein anderes Glück, nemlich ein erstaunliches, ausserordentliches Gerathen aller Feldfrüchte, alles, Korn, Wein, Kraut, Obst, Flachs, Gartengewächse war in Menge da, wodurch ausserordentliche Wohlfeilheit entstand, wie mein lieber, alter Kronikschreiber Tochtermann mit folgenden Worten sagt: „In diesem Monat Juni ist das liebe Korn gar wolfel geben worden, allhie in unserer Stadt ist ein Viertel

Rocken um 21 kr. geben worden, zu Augsburg und im Baierland und andern Orten in unser Landsart mehr ein Malter Roggen um ein Thaler bis uf ein Guldeu, so wie das ander Korn alles in einem wolfeln Geld, wegen (weil) die Früchte dieß Jahr an allen Orten wohl standen, desgleichen der Wein und Obst; Gott woll alles vor Unheil behüten." Seit mehrern Jahren wurden nun wieder Pfenningvochezen gebacken. Die Quartiere nahmen kein Ende, aber zum allgemeinen Jubel die Kommandantschaft des Quälgeistes Hof, welcher fünf Jahre hier gewesen und dem Grafen von Zeil weichen mußte.

In diesem Jahre, im Oktober, zeigte sich wieder ein Liebhaber zum Antonierkloster. Es kam nemlich ein gewisser Pater Johann, ein Antonier, und zeigte ein Schreiben von seinem Ordensgeneral vor, daß er hier Präceptor sey. Aber der Rath antwortete ihm: das Restitutionsedikt von 1629 sey durch den Pragerfrieden aufgehoben; und überhaupt die Sache beim kaiserl. Hof anhängig — und Pater Johann zog ab.

XIX.

1641.

In diesem Jahre sezte ein kaiserlicher Exekutionskommissär mit 100 Mann die Stadt, um 17,260 fl. einzutreiben, sehr in Schrecken und zog erst wieder ab, als er einen Theil dieser Summe erhalten hatte. Auf den Winter mußte ein Theil vom Regiment Edlinstetten unterhalten werden.

XX.

1642.

Der Sommer dieses Jahres vergieng ziemlich ruhig, aber der Winter bekam wieder seine Quartiere, und zwar dießmal von vornehmer Art, nemlich den baierischen Obergeneral Mercy, einen der vorzüglichsten Feldherren in diesem Kriege, und selbst von den Feinden äusserst geachtet. Dieser wurde von seinem Fürsten an den Rhein gegen die Franzosen geschickt, deren geschickter Feldherr, Marschall Guebriand, durch Schwaben und Franken nach Baiern vorzudringen suchte, um dadurch den Kurfürsten zum Frieden geneigt zu machen. Zwar kostete die-

ses Quartier, weil der Feldmarschall sehr viele Pferde und Hofgesind hatte, sehr viel, es dauerte aber nur einige Wochen, denn Mercy zog dem Feind entgegen und es blieben nur wenige Soldaten zurück, die Stadt zu verwahren.

XXI.

1643.

Mit dem Anfang dieses Jahres schickte der Kurfürst von Baiern, Schwager und mächtigster Bundesgenosse des Kaisers, den Oberlieutenant Zindt hieher, mit dem Auftrag, für die Stadt die größte Sorge zu tragen, weil der Kurfürst sehr auf hiesige Stadt sehe und demselben an ihr viel gelegen sey, man müsse daher die Bevestigungen vermehren und es werde die Besatzung verstärkt werden, was auch bald durch einige hundert Mann geschah. Auf diese tröstliche Versicherung begann sogleich wieder das Schanzen, es wurden Bauern requirirt, das Eis in den Stadtgräben aufzuhauen, beim Notzenthor mußte ein Wachthaus gebaut werden, überall wurden Schildwachen ausgestellt, sogar eine zu der Cloake beim Rathshaus, auf

das Krugsthor kam ein Doppelhacken, und der Kommandant verlangte zu wissen, ob die Bürger im Nothfall zur Gegenwehr bereit seyen. Er stellte dieselben auch an ziemlich gefährliche Orte, worüber der Bürgermeister Engler sehr unwillig wurde und ihm sagte: die Bürger seyen keine Soldaten und Memmingen kein Stralsund, und also nicht gar so sehr als Vestung zu behandeln. Freilich mußte man wieder sehr auf der Hut seyn, denn die französisch-schwedische Armee lag in Wirtemberg und ihr gegen über die Baier. Bald zeigten sich auch die gewöhnlichen Folgen von der Nähe des Kriegs im allgemeinen Hereinflüchten in die Stadt. Aber so weit Baier lagen hielt der Kurfürst stattlich Regiment und man war hier sowohl mit seinen Soldaten, deren in diesem Jahre viele einquartirt waren, als mit seinen Kommandanten sehr zufrieden und namendlich mit dem braven Obrist von Edlinstetten, welcher im April hier abermals Kommandant wurde. Ein herrlicher, fruchtbarer Sommer erfreute wieder mit einer Menge von Früchten und daraus entstandener Wohlfeilheit der Le-

bensmmittel, das Malter Korn galt 6, 7, 8 Gulden. Das Pfund Schmalz 6 kr.; eine grosse Erleichterung bei den vielen Abgaben.

XXII.

1644.

Die Ueberlegenheit der französischen Armee, nicht an Tapferkeit, aber an Anzahl, und die Eroberung von Ueberlingen hatte für Memmingen den Vortheil, seiner Winterquartiere und überhaupt der Besatzung früher als sonst los zu werden, weil die Armee des treflichen Mercy, dessen Gemahlin sich noch immer hier aufhielt, und im Januar einen Sohn gebahr, weswegen der Rath dem Herrn Feldmarschall schrieb, gratulirte und zugleich Geflügel mitschikte, — möglichste Verstärkung nöthig hatte. Die Stadt verlor daher gleichfalls ihre Quartiere, deren sie freilich schon genug tragen müssen und der Rath befahl bei'r Jahresschlußrechnung: „man solle die Quartierrechnung der Steuerrechnung bei- und an den gehörigen Ort legen, damit die liebe Posterität solche finde und die ausgestandene grosse Last vermerken

könne.“ Aber was gewöhnlich drückte, Anleihen und Auflagen wegen zu bezahlenden Schulden, drückte auch in diesem Jahr. In acht Jahren hatte die Geschlechterstube allein über 20,000 fl. Anlag bezahlt, und als die lezten aus den Winterquartieren aufbrechen sollten, war man ihnen vier Monate schuldig, und es drohte wieder Exekution, welche aber Hr. Bürgermeister Koch durch Geldvorschuß abwandte. Man blieb aber doch immer noch im Rükstand und sowohl das strenge schanzen, als ein starkes Anlehn bei den Zünften, weil man umsonst noch Spieläcker zum Verkauf anbot, indem sich keine Käufer zeigten, verursachte grosses Wehklagen.

XXIII.

1 6 4 5.

Die guten Memminger mochten sich wohl nicht wenig freuen, einmal von den kostspieligen und beschwerlichen Winterquartieren frei zu seyn. Aber die Freude dauerte nicht lange, denn der Kaiser verlangte als Ersatz 120 Römermonate, und das kurbaierische General-Kommissariat wurde beauftragt, in Zeit von fünf Mona-

ten zu exequiren. Dieß betraf eine Summe von 30,000 fl., es mußten also monatlich 6000 fl. bezahlt werden. Der Kommissär von Forsthausen mahnte und drängte stets nach allen Kräften wegen der bald stockenden Zahlung. Aber wegen zu lang dauernder grosser Noth, konnte man seine Wünsche nicht befriedigen, und als er im Februar anderthalb Monate, 4000 Pallisaden und noch anderes begehrte, ließ ihm der Rath sagen: „wo soll dieß alles herkommen, haben wir nicht einmal so viel Geld, die Röhrenkästen repariren zu lassen.“ So verflossen die fünf Monate und Forsthausen war nicht ganz bezahlt. Da endete mit dem Juni auch seine Geduld, er verlangte unter Drohung strengster Exekution in Zeit von zwei Stunden den ganzen Rest von 7100 fl., zu einer Zeit, wo die Stadt drei Kompagnien zu Fuß, eine zu Pferd und das kostspielige Schanzen zu bezahlen hatte; 6000 fl. brachte man endlich mit unendlicher Noth zusammen, aber an den 1100 fl. erlag die Stadt. Da trat auch dießmal der edle Bürgermeister Koch ins Mittel und schoß sie vor. Die Soldaten, welche hier lagen, wa-

ren aus allerlei Volk, Welsche, Deutsche, Kroaten, Burgunder, Lothringer und gefangene Franzosen, und führten sich wild auf.

Nach so manchen unangenehmen Schreiben vom kaiserlichen Hof an die Stadt kam endlich auch im Sepember ein sehr angenehmes. Der Kaiser lud nemlich die Stadt zu den Friedensverhandlungen in Münster und Oßnabrück ein. Den 11. Juni dieses Jahres nemlich war das Heer von Hindernissen, welche den Friedensunterhandlungen im Weg stunden, besiegt und der Kongreß eröfnet worden. Der Friede zwischen dem Kaiser und den Schweden wurde zu Osnabrück verhandelte, Frankreich unterhandelte mit dem Kaiser zu Münster und die Stände schlossen sich, so wie es ihr Vortheil rieth, an die eine oder andere Macht an. Der Magistrat beschloß, die Einladung des Kaisers zu den Friedensunterhandlungen schon der Bürger wegen anzunehmen, und ersuchte den Licentiat Jenisch zu denselben zu gehen, allein er war nicht zu bewegen, worauf Doktor Schorer, Syndikus, auf vieles Bitten

sich dazu entschloß, und mit Herrn Hartlieb und den Abgeordneten von Lindau den 28. November in einer Landkutsche nach Münster abreiste.

Im Dezember, als die ganze Nachbarschaft mit Winterquartieren belegt wurde, rückte auch Obrist Salis mit zwei Kompagnien Reiter und dem Stab des Regiments hier als angewiesenes Winterquartier ein und verlangte sogleich ganz rauh eine sehr ansehnliche Summe Geldes. Diese Winterquartiere blieben sechs Monate und kosteten der Stadt bei 30,000 fl. Im Jahr 1645 war wieder alles sehr wohlfeil. Von Pfingsten bis Bartholomäi war der Mittelpreis von einem Malter Kern 4 fl. 30 kr., Roggen 3 fl., Gerste 2 fl. 40 kr., Haber 2 fl. 30 kr. und alles war wieder trefflich und im Ueberfluß gerathen.

XXIV.

1646.

Schon eine geraume Zeit war verstrichen, daß die Stadt zwar die Folgen des Krieges in

Einquartierungen und andern Lasten sehr fühlte, doch aber seine Gräuel nicht unmittelbar in ihrer Nähe erblickte. Aber jezt nahte er wieder mit allen seinen Schrecken, und Oberschwaben und Baiern wurde der Schauplatz seiner Verheerungen; denn die Stunde sollte nun schlagen, wo Kurfürst Maximilian, bei weitem der mächtigste Bundesgenosse des Kaisers, durch das Elend des Krieges im eigenen Lande gezwungen werden sollte, die Hand zum Frieden zu bieten, und — es gelang.

Nachdem Gustav Adolph, Horn, Herzog Bernhard und Banner abgetreten waren, folgte im Jahr 1641 Held Torstensohn als Oberfeldherr der Schweden, fesselte den Sieg an seine Fahnen und streifte bis an die Thore Wiens. Schneller hatte noch kein Anführer agirt, als er, den das Podagra stets in die Sänfte bannte. Aber eben dieser kränklichte Zustand war es, welcher ihn nöthigte, das Kommando 1646 nieder zu legen, und Karl Gustav Graf Wrangel wurde nun Feldherr. Diesem neuen Helden war es vorbehalten,

den Plan längs der Donau in Bayern und Oestreich vorzudringen, auszuführen und obigen Zweck zu erreichen.

Es war im Monat August, als die Nachricht kam, daß die Schweden, vereint mit den Franzosen unter dem grossen Türenne, anrüken und die kaiserlich bayrische Armee vor sich hertreiben, worauf man aus der ganzen Gegend stark mit den besten Sachen hereinflüchtete u. bald marschirten auch viele baierische Truppen hier vorbey, dem Schellenberge bey Donauwörth zu, um dort den Feind abzuhalten, über die Donau in Baiern einzudringen. Von nun an kamen der Truppen immer mehrere und fielen plündernd in den Dörfern ein. Da wurde das herumfliehen in die sichernde Stadt immer allgemeiner, Edelleute, Mönche, Nonnen, Bauren mit Weib und Kind, Roß und Vieh füllten die Häuser so voll an, daß sie zulezt nicht mehr unterkommen konnten und sich das Vieh Tag und Nacht auf den Gassen aufhalten mußte. In der Stadt lagen nur bey 40 Mann unter Edlenstetten, wur-

den aber bald durch mehrere hundert Dragoner unter den Obersten Caspar und Royer verstärkt. Sogleich machten diese Anstalten zu tapferer Vertheidigung, und Obrist Caspar ließ anfragen, ob sich die Bürger, wie sie schon früher versprochen, vertheidigen wollen, er werde mit seinen Leuten die Aussenwerke besetzen und verlange von den Bürgern blos die Vertheidigung der Mauer. Aber man wollte nicht einwilligen, die Bürger sagten, sie seien keine Soldaten und zu sehr mit Quartier überlegt. Endlich sagte man zu, um so mehr, weil ein kurfürstliches Schreiben kam und erklärte weil," die kaiserliche Armada Succurs erwarte, um dem Feind entgegen zu gehen, so sey es des Kurfürsten ernstlicher Wille, daß die Bürger mit der Garnison den viel importirenden Posten Memmingen vertheidigen und sich nicht schrecken lassen, bis die kaiserliche u. bayersche Armee komme, wie dann Se. kurfürstl. Durchlaucht sich alles daraus erfolgenden Schadens vorbehalten thue." Der Rath schrieb zurück: „Schon sehr viel habe die Stadt erlitten und daher auf die Fortifikation nicht

genug verwenden können, weil alles auf die Unterhaltung der Soldateska gehen müssen, auch könne die Stadt, wie selbst der Commandant sage, nicht lange widerstehn, „indem sie weder an einem Strom, noch einem andern für eine Festung guten Platz gelegen sey.“ Indeß werde man thun was man könne, und Kaiser u. Kurfürsten stets gehorsam seyn, in der Hoffnung, dieser werde ihr nicht zumuthen, zu widerstehen, wenn seine und des Reichs Armee nicht im Stande seyn sollten, den Paß an der Donau zu vertheidigen; man möchte daher in diesem Fall keine Unmöglichkeit verlangen und die Stadt unnütz zu Grunde richten.“

Hierauf wurde die Stadt möglichst in Vertheidigungsstand gesezt, und die Bürger von der Obrigkeit mit dem Zusatz: „besser sey doch ein Schädle, als ein Schad,“ ermahnt, die Hopfengärten wenigstens durchsichtig zu machen. Die Besatzung wurde stark vermehrt. Indessen rückten die Schweden immer näher, eroberten Landsberg, und nahmen und plünderten Mindelheim etliche Tage lang, fielen in

Ottobeuren ein und plünderten auch hier das Kloster und alle Dörfer rings umher. Da floh was noch draussen war nach der Stadt und bat weinend und jammernd um Aufnahme in ihre Mauern, während die Reiter Ausfälle machten und die streifenden Schweden überfielen, so daß es von beiden Seiten viele Todte und Gefangene gab. Die Stadt wurde nun immer enger eingeschlossen, und aller Zufuhr beraubt, während neben ihren Einwohnern eine Menge Soldaten und Geflüchtete mit ihrem Vieh die Vorräthe verzehrten. So fand man im Oktober nach einer Zählung in drei Stadtvierteln allein 2433 Kinder, bei 200 Knechte und Mägde, 874 Pferde und 1492 Stück anderes Vieh. Den 22. Oktober kam die ganze unter Kommando des Herzogs Leopold, Bruder des Kaisers, und des baierischen Generals Johann de Wert stehende kaiserlich-baierische Armee vor unsere Stadt. Sie war bei 30,000 Mann stark, hatte über 100 Stücke schweren Geschützes bei sich, und lagerte sich auf den Feldern zwischen der Stadt und Buxheim und den nächsten Dörfern. Die Hauptquartiere waren

zu Buxheim und Steinheim, Herzog Leopold aber und der baierische General Johann de Wert logirten in der Stadt, jener beim goldenen Hirsch und dieser beim rothen Ochsen. Die Nähe dieser grossen Armee verursachte in der Stadt bald grossen Mangel an Lebensmitteln, denn ganze Fässer mit Wein und Bier, dann Brod, Käse und anderm wurden von den Markedentern, so viel sie nur konnten, aufgekauft, doppelt und mehrfach bezahlt und in das Lager geführt, es kam aber auch durch sie in die Wirthshäuser, Läden und unter die Handwerker sehr viel Geld. Einen andern Nutzen von der Nähe der Armee zogen die Bürger und Bauern dadurch, daß sie den Soldaten Vieh, Pferde und andern Raub um geringes Geld, das Pferd um 1—2 fl., minder und mehr, abkauften. Dieß konnte den Bauern, weil sie um ihr meistes Vieh gekommen waren, nicht verargt werden, aber den Bürgern wurde es von der Obrigkeit streng verboten, und von den Kanzeln stark dagegen gepredigt, wie sündlich und sträflich es sey, „sich auf solche Art durch unrecht Gut, das dann das gerechte mit

fressen werde, zu bereichern. Den 24. Oktober brach die Armee wieder auf und marschirte Mindelheim zu, und mit ihr auch der größte, aus Reiterei bestehende, Theil der Besatzung, so daß nur einige hundert Mann Fußvolk und die Kompagnie des Stadtkommandanten Edlenstetten hier zurück blieb.

Allein die Stadt blieb nicht lange so leer, in der Mitte Novembers war die Besatzung schon wieder bei 800 Mann stark. Schon im Oktober hatte man an die Obrigkeit verlangt, zur Verproviantirung der Stadt 200,000 tb. Brod zu liefern, nun wurde die Forderung immer gebieterischer gemacht, weil man glaubte, daß sich bald die Reichsarmee nähern werde. Sie kam nicht, aber statt ihr die schwedische, und agirte hinter der kaiserlich-baierischen eben so kühn als glücklich. Einige Wochen nemlich hernach, als jene Mindelheim passirt hatte, zeigte sich plözlich der schwedische General Hofmark mit 2000 Reitern, nahm diese Stadt mit Kaufbeuren, Kempten, Isny und Leutkirch und streifte bis Lindau. Langsam zogen durch diese

Gegenden noch hunderte von Reise- und Bagagewägen der kaiserlich-baierischen Armee, mit viel Gut beladen. Diese wurden sämtlich seine Beute, seine Schaaren überfielen die Dörfer, Städte und Schlösser, plünderten was nur mitzunehmen war, besonders in Isny und Leutkirch, raubten dem Landmann das Vieh und trieben es mit sich fort. Und hinter diesen verheerenden Reiterhaufen folgte dann sengend und brennend von Kaufbeuren und Kempten her die ganze zwischen 40,000 und 50,000 Mann starke schwedische Hauptarmee unter dem Feldmarschall Wrangel selbst. Sie marschirte, weil des Volks für eine Strasse zu viel war, auf allen Strassen, wohin das Auge der spähenden Wachen von den Stadtthürmen und Wällen sah, sah es nur Schweden und Schweden, doch zog die Hauptmenge durch das Günzthal. Drei Tage lang währte der Zug, verheerend wie Geschichten von den unermeßlichen Heuschreckenheeren in Afrika und den Ländern des Orients sprechen; wie der Jäger das Wild des Waldes vor sich her treibt, jagte, oft peinigend, der wilde Soldat den armen Bewoh-

ner des platten Landes vor sich hin, und all des seinigen beraubt in die verödete Welt hinaus; was noch Klöster, Schlösser, Dörfer, Weiler und Einöden gutes bargen, wurde eine Beute dieser habsüchtigen, und man bedurfte keiner Kundschafter oder forschender Reiter, um ihren Weg zu entdecken, denn ihn bezeichnete schwarz und furchtbar Verheerung, Brand und Plünderung, und so lag da das ganze von Gott so schön gesegnete Gau an der Günz hin und über Babenhausen, Weissenhorn, Roggenburg, Günzburg, Leipheim, Lauingen und Dillingen hinaus bis an die Donau.

Auch Memmingen mochte und durfte zittern wegen den Schrecken einer Belagerung, deren Ausgang sehr natürlich eine baldige Eroberung gewesen seyn würde. Aber die Armee zog, ohne etwas gegen die Stadt zu unternehmen, vorüber, und es geschahen nur einige Schüsse mit dem groben Geschütz von den Wällen gegen die kecken Reiter hinaus, wenn sie der Stadt zu nah zureiten wollten. Wrangel beantwortete sie nicht, blieb aber mehrere

Tage mit einigen hundert Reitern in der Nähe, nemlich in Babenhausen, und ein grosser Theil seines Heeres wurde in die Dörfer um Babenhausen herum verlegt, von woher die Reiter Nachts unaufhörlich gegen die Stadt streiften. Den 5. Dezember verbrannten die Schweden das Schloß zu Mindelheim, nachdem sie es vorher geplündert und in demselben sehr viel Korn und Vieh gefunden hatten; zwei Tage nachher verbrannten sie das alte Schloß zu Heimerdingen. Den 11. Dez. brach Wrangel von Babenhausen auf, und marschirte bei Egelsee und Kellmünz über die Iller. Ehe aber die Schweden die Gegend verliessen, plünderten und verderbten sie noch was sie fanden, brachen die Häuser auf, und verbrannten und zerstörten viele derselben, und der Jammer und das Elend der armen Landleute war gränzenlos. Mindelheim, Kempten, Isny, Leutkirch und die ganze Gegend um den Bodensee blieb noch von den Schweden besezt, in Wangen und Bregenz fanden sie grossen Widerstand. Aber lezteres eroberten sie am heil. Weihnachtstag, ersteres früher, plünderten und machten

eine grosse Anzahl Bürger nieder. Diese allgemeine Verwüstung der ganzen Umgegend würkte sehr nachtheilig auch auf Memmingen. Die Kornmärkte wurden sehr schlecht, es kamen an manchem kaum 20 bis 30 Malter ins Kornhaus, und es begann überhaupt grosser Mangel an Lebensmitteln und Fütterung für das Vieh einzureissen, so daß viel Menschen und Vieh zu Grunde giengen und vor Hunger und Kummer starben. Die Besatzung der Stadt, über tausend Mann stark und meistens Reiter — in allem mit Offizieren, Soldaten, ihren Weibern und Kindern 2466 Köpfe — und die vielen geflüchteten Bauern mit ihrem Vieh geriethen in die größte Noth. Da giengen denn immer die Reiter mit ihren Weibern und viele Bauern hinaus in die Dörfer und suchten, ob sie nicht etwa hie und da noch etwas von Futter und andern finden möchten, und trugen es dann herein, aber sie fanden nicht viel, es war alles zu sehr verderbt und geplündert. So schloß das Jahr, höchst traurig, aber es sollte des Unglücks für die gute Stadt in dem folgenden Jahre noch mehr wer-

den, und wurde auch mehr durch die dritte und lezte, aber auch am längsten dauernde und unglücklichste Belagerung derselben. Dann kam endlich der Friede.

XXV.
1647.

Frankreichs Plan, durch verheerenden Einfall in die Länder des Kurfürsten Maximilian von Baiern, denselben von der Allianz mit dem Kaiser abzubringen, war gelungen, und er schloß den 4. März zu Ulm einen Waffenstillstand, laut welchem den Franzosen und Schweden ganz Franken und Schwaben überlassen, dagegen aber ganz Bayern von jenen geräumt werden sollte. Auch Memmingen hatte bei diesen Verhandlungen seine Gesandte, nemlich Hans Lutz von Freiburg und Dr. Joseph Jenisch, und erhielt schon den 8ten durch seinen Kommandanten Winterscheid die sehr erfreuende Nachricht, daß die kaiserlichen und baierischen Völker abmarschiren und die Schweden die Stadt besezen würden, denen man es auch zu verdanken habe, daß keine Franzosen hereinkommen. Den

18ten kamen Freiburger und Jenisch mit schwedischen Offizieren von Ulm herauf, den 19ten zog die bisherige Besatzung ab, und den 20sten rückten die Schweden etwa 300 Mann stark unter Kommandant Pryemsky, eines Polen, in die Stadt ein, besezten die Werke, und liessen auf den Wällen ihre Fahnen wehen. Winterscheid zog nun ab. Er war mit seinen Leuten bei zwanzig Wochen hier gewesen, hatte viele tausend Gulden gekostet, und sagte, als die Soldaten mit dem grossen Troß, über 2400 Köpfe, bei ihm vorbeizogen: ich hätte selbst nicht geglaubt, daß ihrer so viel wären; worauf ihm ein Bot, ein Bürger, versezte: die Bürgerschaft hat es leider wohl empfunden, Herr Kommandant. Der schwedische Kommandant, (er schrieb sich: königl. schwedischer Major und bestellter Obrister über ein Regiment hochdeutscher Soldaten zu Fuß) versäumte nichts, die Stadt noch stärker verschanzen zu lassen, weswegen auch das Dillingerhaus vollens niedergerissen, und die Nagelstücke davon zu dem Rundel vor dem Niedergassenthor gebraucht wurden.

Aber bald änderten sich die Sachen für Memmingen auf eine höchst traurige Weise. Der Kurfürst von Baiern, welchem der Waffenstillstand bei weitem mehr geschadet, als genuzt hatte, kündigte denselben den 14. September dem General Wrangel auf, und schickte einen Theil seiner Armee ab, die Schweden aus Schwaben zu vertreiben und Memmingen wieder zu erobern.

Es war den 10. Septbr. an einem Freitag Nachmittag, als sich die ersten baierischen Reuter nah an der Stadt zeigten, ein Vortrab der allmählich nachziehenden Armee, welche in acht Tagen bey Buxheim versammelt war sich daselbst verschanzte und Memmingen zu beschiessen anfieng. Dieses Belagerungsheer bestand aus vier Regimentern Infanterie, hatte 6 Mörser, 12 halbe Kartaunen, 8 Feldschlangen, etliche Falkonette oder Regimentsstücklein und wurde kommandirt von dem tapfern und geschikten General-Major d'Enquenfort. Ueberhinlänglich war daher des Geschüzes und Volks, die gute Stadt zu erobern und zu zernichten!

Folgendermaassen aber waren die Werke, mit welchen der Feind die Stadt zu umfangen begann, und folgendes die Lager und die Vertheilung der Armee: Wenn man von der Stadt gegen Westen etwa eine halbe Stunde auf der zum Wegmann führenden Strasse fortgeht, kommt man an den Fuß einer Anhöhe, welche sich nach Buxheim hinzieht. Diese ganze Anhöhe nur an den Buxacher und Buxheimerweg hin, wurde, Dorf und Kloster Buxheim und ein Wäldchen mit innbegrifen, gegen die Stadt und dann unter der Halde gegen das Lettenhäusle hin verschanzt, mit Geschütz besetzt, und vor dieser Verschanzung gegen die Stadt zu schlängelten sich Wolfsgruben. In diesem bevestigten Lager stellten sich der Reihe nach, von Buxheim an auf: das Regiment General Royer, das Quartier der Artillerie, dann Oberst Trukmüller, Oberst Fugger, General Winterscheid, Oberst Neersi, Oberst Mercy, Maria Mont, Oberst Kopp, General der Artillerie Rauschenberg. In dem Theil von Buxheim aber, welcher jenseits des Baches gegen Abend liegt, was das Hauptquartier des Generals der Ka=

vallerie Lapierre. Von jener Verschanzung zog sich wieder eine lange verschanzte Linie an der Anhöhe, die Lindauerstrasse und den Weg nach Hart durchschneidend hin bis zum Neubruch. Nicht weit von dort stand eine Batterie für die glühenden Kugeln. Der Weiler Hart auf der Seite liegend, war das Quartier der Regimenter Enkefort und Ruhland. Von da lief die Circumvallationslinie wieder weiter bis zu dem noch heutiges Tages sogenannten schwedischen Schänzle, wo das Lager eines Dragonerregimentes stand, und von da über das Ried an der Riedmühle hin bis an den Haienbach und nach Berg. Dieses Dorf war ganz umschanzt, und von der Reiterey des Oberst Valspott besetzt; eine Redute beherrschte die Augsburgerstrasse. Ihr gegenüber unweit des Haienbaches war abermals eine, und von dieser lief die Verschanzung unter der Brandstätte des Bergerbades an der Abendseite des Haienbaches hin bis nach Grünenfurth. Von dort wand sie sich nach Amadingen, welches Dorf gleichfalls ganz umschanzt ist, und schloß alsdann. Aber drüben auf der Katzensteig stand gleichfalls eine tüchtige Redoute, und eine Schanzlinie lief von ihr aus bis an die

Iller und endete daselbst, Egelsee gegenüber unfern der Brücke mit einer Redoute, von welcher noch jetzt auf der Anhöhe unweit dem bair. Zollhause Spuren zu sehen sind.

Also waren die entferntern Verschanzungen und die Vertheilung der Kriegsmacht. Aber in der Nähe reihten sich von den Hopfengärten vor dem Krugsthor an dem Westerthore zu Approchen (a) an Approchen bis an den Buxacherweg. An letzterem stand die zweite Batterie, (b) die erste in der Mitte, dem ehemaligen Antonierhaus oder Pfarrhof, gegenüber. Dann standen wieder zwey Batterien die eine dem Krugsthor, die andere dem Westerthor gegenüber, und eine dritte, nahe der Stadtmauer, mitten inne und noch weiter draussen gleichfalls dem Krugsthor gegen über wieder zwey Batterien. Vor diesen Laufgräben und 'Batterien liefen zu noch grösserer Sicherung dersel-

---

a) Approchen oder Laufgraben sind Graben mit Brustwehren, um sich einem belagerten Orte ohne Gefahr nähern zu können.

b) Batterien sind Schanzen für das grobe oder Belagerungsgeschütz.

den Wolfsgruben hin. In allem waren der gegen die belagerte Stadt hin errichteten Werke neunzehn, und sie hatten folgende, zum Theil sehr sonderbare Namen: 1. Groß Kaiser 2. Klein-Kaiser. 3. Grosse Batterie. 4. Kleine Batterie. 5. Grosse ZwiebelGreth. 6. Kleine ZwiebelGreth. 7. Fuchsloch. 8. Zerstöhrung Jerusalem. 9. Doppelte Courage. 10. Oberer Steinweg. 11. Scharfen Eck. 12. Das Storchnest. 13. MemmingerTrutz. 14. Groß Kessel. 15. KleinKessel. 16. Irrgarten. 17. Junge ZwiebelGreth. 18. Alte ZwiebelGreth. 19. Oelberg.

Es war an dem nemlichen Freitag, den 10. September, als die baierische Armee die Stadt umzingelte, daß die Obrigkeit auch schriftlich von dem Kurfürsten von Baiern aufgefordert wurde, als ein Stand des Reichs es auch mit demselben zu halten, und den schwedischen Kommandanten zu vermögen, die Stadt an den baier. General Lapierre, welcher sie zu besetzen bevollmächtiget sey, zu übergeben, und von gleichem Inhalte waren Auffoderungen jenes Ge-

nerals an den Kommandanten, welche mit jenem kurfürstlichen Schreiben kamen. Da erschracken die Bürger ob der neuen grossen Gefahr, welche ihnen drohte, Rath aber, Stadtgericht und grosser Rath wurden schnell versammelt, und der Wortführer sprach: „Euch allen ist bekannt, welche schwere Winterquartiere uns abermal drückten, endlich aber schickte der liebreiche Gott es mit dem kommenden Frühling anders, Churbaiern ließ sich mit den Schweden in Traktaten ein, wodurch zu allgemeiner Freude ein Waffenstillstand zu stande kam, und einen baldigen Frieden hoffen ließ, und mit gutem Willem zog, laut den Bedingungen, Baiern von hier unserer Stadt hinaus, und die Schweden herein. Nun aber hat sich Baiern wieder geändert, und den Waffenstillstand aufgekündet, und fordert von unserer Stadt, daß wir die schwedische Garnison hinausweisen sollen, (worauf Brief und Beilagen abgelesen wurden;) wir haben die Sache dem Kommandanten vorgetragen, aber er will nichts davon wissen, die Stadt zu verlassen, und alles frühere übersteigend ist diese unsere jetzige Bedrängniß,

was wollen wir thun? Der allgemeine Entschluß war: man solle den Kommandanten bitten, die Stadt nicht den Schreken einer Belagerung auszusetzen, sondern dieselbe mit seiner Garnison zu verlassen, und also: bald wurde eine Deputation mit jener Bitte an ihn abgeschikt. Aber Pryemski empfieng die Abgeordneten mit Unwillen und sprach: „Wundern muß ich mich sehr, und wirklich zweifeln, ob der Kurfürst von allen ergangenen Aufforderungen etwas weiß; ich einmal darf eure Stadt nicht verlassen, denn mir ist von meinem Feldherrn nichts zugekommen; erschreken mag so etwas freylich, ich aber erschreke nicht, und darf glauben, wann es Schweden erfährt, daß Baiern Memmingen belagert, daß es auch das seine thun werde; wir müssen also gewärtig seyn, was geschieht, dann die Kron Schweden steht in guter Postur, und der Feind wird nicht sobald können in die Stadt kommen." Die Abgeordneten warfen ihm hierauf vieles ein, wegen der Gefahr und dem Schaden, worin er die Bürger bringe. Aber er antwortete darauf: „Ferne sey es von mir, die Bürger in Gefahr zu bringen, wenn nur keine Meuterey entsteht; die Bürgerschaft verwahre blos die Stadtmaure, und wer nicht gern Hand anlegt, der lasse es bleiben; eher will ich mir und meinen Officieren den Hals brechen lassen, ehe ich die Bürger in Gefahr setze, darum nur muthig, Gott wird beystehen, und die Stadt es künftig zu geniessen haben." Dieß alles wurde von Bürgermeister und Geheimden dem Rath überbracht, worauf man sich denn, zu schwach, sich der schwedischen Garnison widersetzen zu können, in das Unabänderliche ergab, dem Kurfürsten zurück schrieb, und dem Kommandanten danken ließ, daß er die Bürger möglichst schonen wolle, und ihm versprach: Meuterey dürfe er nicht besorgen und bey

Feuersgefahr werde die Bürgerschaft alles mögliche thun.

Aber dadurch wurde die Ruhe noch nicht hergestellt. Der Rath meinte nemlich, der Kommandant werde nun die Bürger vom Kriegsdienste ganz befreien, jener aber verstand sein Versprechen nur so, daß die Bürger nicht an gefährlichen Orten Wache stehen sollen, und ließ daher durch seinen Major und dann durch den Rath die Bürger fragen, ob sie sich wehren wollen. Aber die meisten antworteten: sie mögen mit dem Gewehr nichts zu thun haben. Dieß erzürnte den Kommandanten im höchsten Grade, und weil er nun sah, daß er mit Güte nicht durchdringen könne, brauchte er Gewalt. Er ließ daher den andern Tag, es war Sonntag, unter der Morgenpredig Mandate voll der schrecklichsten Drohungen, wenn man sich nicht wehren wolle, anschlagen nach der Predig mußten sich alle Bürger vor ihm und seinen Officieren auf dem Markte versammeln, wo jedem die kurze Wahl gehoben wurde, entweder sich zu wehren, oder durch den Scharfrichter, (den er neben sich stehen hatte) zur Stadt hinausgeführt zu werden. Diese Strenge würkte, denn er drohte den Abgeordneten des die Kirche verlassenden und auf der Kanzley versammelten Rathes: von nun an solle das städtische Kriegsamt aufhören, und welcher Bürger ihm, dem Kommandanten nicht gehorche, solle niedergehauen, sein Haus ausgeplündert und dann niedergerissen werden; denn er müsse Exempla statuiren und wolle gerne mit den Herren Theologis reden, ob diese sagen können, daß er deswegen tyranisch handle. Hierauf kam es zu einem Vergleich. Der Rath ließ nemlich dem Kommandanten anbieten, ob er damit zufrieden seyn wol-

le, wenn ihm die Stadt 200 Bürger, darunter zuerst die ledigen Leute bewehrt stelle, und sie besolde. Er nahm es an, die leidigen Leute wurden also bewehrt und jeder bekam wochendlich einen Gulden Sold.

Hierauf suchte der übrigens tapfere, kriegserfahrne, und von seinen Soldaten ausgezeichnet geliebte und geachtete Kommandant auch die Bevestigungswerke möglichst zu vermehren und zu verstärken. Er ließ in größter Eile vor den Schanzen des Krugsthors und des Westerthors zwey neue Werke aufführen, verordnete, wie sich die Bürger beym beschiessen mit Granaten, Haubitzen und Bomben und den dadurch etwa entstehenden Feuersbrünsten zu verhalten hätten, und ließ den Stadtbach schwellen, so daß alles, von den Bleichen an bis an die Stadt, unter Wasser stand; an dem Scheidgraben bey der Brüke über den Haienbach standen Kanonen. Eben daselbst geschah der erste Ausfall der Schweden auf eine Abtheilung Bayer, wobey von beiden Seiten mehrere getödtet und verwundet wurden. So verfloß die erste Woche der Belagerung und noch folgten ihr acht andere nach, jede mit mehr wachsender, grösserer Noth, bis endlich den zweiten Tag der zehenden Woche die Schweden sich an die Belagerer ergaben. In der zweyten Woche vorzüglich begann der Feind sein verschanztes Lager bey Buxheim aufzuwerfen, und sich durch approchiren der Stadt immer mehr zu nähern. Er versuchte auch, ihr das Wasser abzuschneiden und bey der Riedmühle den Stadtbach abzugraben; allein es gelang nicht. Seine ganze Macht war nun beysammen, und alles Belagerungsgeschütz angekommen, und es begann immer stärker und stärker das Beschiessen der Stadt, erst

aus Feldstüken, dann aus grobem Geschütz. Schon die ersten Kugeln schlugen durch die St. Martinskirche, daher daselbst nicht mehr Gottesdienst gehalten, sondern derselbe nach U. Frauen und in die Kappel verlegt wurde. Auch das Läuten wurde bey St. Martin eingestellt, weil die Belagerer immer mehr fortfuhren, mit ihren Feldschlangen nach dem St. Martinsthurn zu ziehlen. Der Kommandant ließ das schanzen auf das strengste betreiben, und wer hierin seine Schuldigkeit nicht that, an den Pranger stellen. Auf seinen Befehl mußten vor den dem feindlichen Lager entgegen stehenden Thoren drey Häuser weggebrochen worden. Alle Tage war auf offenem Markte bey der Parade Betstunde. Die Bürger wachten auf den ihnen angewiesenen Plätzen, um beyr Hand zu seyn bey etwaigen durch das Hereinschiessen verursachten Feuersbrünsten.

In der dritten Woche fiengen die Belagerer an, die Stadt auch mit Feuerkugeln zu beschiessen, besonders des Nachts. Diese zündeten auch, zuerst in einem Stadel in der Nähe des Werkhauses, und als dieser noch brannte, und die Bürger mit löschen beschäftiget waren, zündeten sie in einem andern mit Früchten gefüllten in der Gegend des Weinmarktes. Da suchten denn, wie natürlich, die Benachbarten ihre Habe zu retten. Aber der anwesende Kommandant deswegen darüber erzürnt, weil dadurch dem Dämmen des Feuers viel Hände entzogen und dadurch die allgemeine Gefahr für die Stadt sehr vergrössert wurde, riß einigen selbst ihr Rettgut aus den Händen, warf dasselbe ins Feuer und trieb sie zum löschen an. So blieb es bey vier Häusern, und vielleicht hätten auch diese gerettet werden können, wenn man den frühern Befehl des Kommandanten,

die Häuser von Früchten zu leeren, besser befolgt hätte. Denn dadurch wurden die Feuersbrünste desto gefährlicher, daß die Belagerung gerade in die Zeit nach der Erndte fiel, wo in der sehr viel Ackerbau treibenden Stadt die meisten Früchte nicht nur der Bürger, sondern auch vieler Bauren, welche die ihrigen hereingeflüchtet hatten, ungedroschen in den Häusern lagen. Von nun an wurde der Befehl besser befolgt, und die Zinnen der Stadtmauer, viele Gärten und der Graben bey dem Notzenthor damit angefüllt und Wachen hingestellt. Von diesen Tagen an flüchteten sich immer Weiber und Kinder in die Unser Frauenkirche und in die Klöster, und retteten auch dorthin das beste ihrer Haabe; vieles wurde an andern Orten verstekt, oder auch vergraben. Den 25. Sept. machte die Besatzung einen sehr glüklichen Ausfall, vertrieb die Belagerer aus den Laufgräben und Approchen, und zwey Schweden, deren jeder nur Eine Hand hatte, vernagelten dem Feinde in dem Werk: Zerstöhrung Jerusalem, fünf Kanonen. Auf diesen erfolgte, als wie eine Wiedervergeltung, Nachts das starke beschiessen mit Granaten und Feuerkugeln, wodurch jene Feuersbrünste entstanden. Ein späterer Ausfall war ebenfalls glüklich. Aber so ernsthaft, stürmisch und kriegerisch auf der westlichen, als der vorzüglich belagerten Seite der Stadt alles aussah, so ruhig war es auf der entgegengesetzten östlichen. Dort ließ der Kommandant lerchen, fischen und die Schaafe austreiben.

In der vierten Woche setzte der Feind der Stadt immer strenger zu. Am Montag dieser Woche, den 4. Okt. that er bey 600 Schüsse aus dem groben Geschütz auf das Westerthor, Krugsthor und

die zwischen beiden liegenden Verschanzungen. Dadurch wurde das Westerthor sehr beschädigt, weniger das Krugsthor. Hierauf ließ der Kommandant einen Theil von dem Dache des Pfarrhofes abdeken, und daselbst den feindlichen Hauptwerken gerade gegenüber, eine Batterie errichten. Dagegen warfen jezt die Feinde die für die Stadt furchtbarste und zerstöhrendste Batterie auf der Höhe wie man Haussen zugeht auf, denn sie besetzten dieselbe mit Mörsern und schikten von nun an eine Menge glühender Kugeln aus ihnen in die Stadt, welche, wenn sie auch nicht immer zündeten, doch sehr grossen Schaden an den Häusern und Dächern anrichteten, Menschen tödteten oder beschädigten und, wenn sie auf dem Strassenpflaster zersprangen, meist alle benachbarten Fenster zerschmetterten.

In der fünften Woche machten die Schweden vorzüglich glükliche Ausfälle, das Beschiessen durch die Feinde dauerte fort und nun begannen sie auch, vorzüglich gegen die Westerschanze hin, (sie hatten 50 Erdknappen,) zu miniren, worauf die Schweden ihnen wieder entgegen minirten. Dieser Woche war auch die sechste gleich.

Die siebende Woche suchten die Feinde zu einer entscheidenden für das Schiksal der Stadt zu machen, denn sie suchten eine Bresche zu schiessen, um dann zu stürmen. Darum beschossen sie die Stadtmauer den 23sten vorzüglich heftig, von Mittag 1 Uhr bis Abends 6 Uhr fielen bey vierthalb hundert Schüsse aus grobem Geschüz. So fuhren sie fort den 24sten Tag und Nacht, dann den 25sten Nachts liefen sie Sturm auf die Krugsthorschanze, und kamen bis in die Gräben. Allein sie wurden

wieder und mit beträchtlichem Verlust zurükgetrieben, und einen nicht bessern Erfolg hatte ihr zweyter Sturm, Nachts den 28sten Oktober. Tag und Nacht regnete es Steine, glühende Kugeln und Granaten in die Stadt, fast täglich ließen die Feinde eine Mine springen, um die Werke der Schweden zu zerstöhren, allein sie sprangen meist ohne die beabsichtigte Würkung zu machen. Die arme Stadt war in diesem Monat Oktober, dem traurigsten in ihrer ganzen Geschichte, geängstet auf vielfache Art. Es fieng, je mehr er sich seinem Ende näherte, immer mehr an allem nöthigen zu fehlen an. Der Kommandant requirirte, nicht die Erschöpfung der Stadt, sondern nur die Nothwendigkeit der Forderungen im Auge habend. Da gebrach es vorzüglich bald an Holz, weswegen immer mehr Häuser abgebrochen wurden, um Holz zu erhalten. Manche derselben wurden späterhin zwar wieder aufgebaut, manche aber auch nicht mehr, und es stehen Hausgärten an der Stelle derselben bis auf den heutigen Tag. Eine andere Noth war die Geldnoth. Die erschöpfte Stadt sollte die Löhnung bezahlen, troz allen Vorstellungen bey dem Kommandanten. „Ihr sollet euch schämen, sagte dieser zu den Deputirten, mich jezt, da jeder Leib und Leben daran wagen muß, mit so etwas zu behelligen.“ Streng hielt er auf Gehorsam gegen seine Befehle. So bestrafte er den Finsterstubenwirth, weil er die verlangten Hopfenstangen nicht liefern wollte, mit Abbrechung seines Stadels. Oeftere Verehrungen machten ihn nicht milder. Sehr theuer kamen die Boten nach Ulm oder an andere Orte, wo Schweden lagen; so verlangte einer 100 fl., denn jeder, den der Feind bekommen hätte, wäre gehangen worden, wie es einem Schuster von Hausen gieng, den man von der

Stadt aus bey der Buxheimer-Kapelle an einem Galgen erblikte. Aber gegen Ende des Monats kam der Kommandant an den Rath mit einem Ansuchen, das zu gewähren, demselben sehr schwer wurde. Er verlangte nemlich, da die kleine Garnison immer mehr abnahm, etwa 100 Bürger zu Verstärkung derselben und sagte: „ich thue das Meine Tag und Nacht, ihr Bürger seid es, welche der Feind an Haab und Gut beleidiget, wehrt ihr euch nicht, so ist täglich die Eroberung unserer Stadt zu befürchten; ich will und kann nicht weichen, steht mir daher bei, unverantwortlich ist es, wenn ihr euch nicht wenigstens so gut wehrt, als ihr nur könnt, ein Gefangener spricht von Succurs, vielleicht werden wir bald befreit." Es wurde bewilligt, unter der Bedingung, daß diese Bürger ganzen Sold wie die bewehrten Bürgersöhne und Gesellen erhalten.

In der achten Woche waren die Belagerer in ihren Bemühungen, die Stadt zu nehmen, nicht glücklicher als in den vorigen. Es verbrannten wieder zwei Städel, und Kanonenkugeln flogen durch die U. Frauenkirche, eben als man daselbst kommunicirte. Ein von Enkefort angebotener Akkord wurde von dem Kommandanten nicht angenommen.

Die neunte Woche begann mit dem dritten Sturm der Belagerer auf die Krugsthorschanze, sie wurden abermals mit grossem Verlust zurükgetrieben. Tags darauf rüsteten sie sich abermals zum stürmen, es kam aber nicht dazu. Die Schanzen der Belagerer und Belagerten kamen einander nun so nahe, daß sie sich auf Stangen Briefe hin und her bieten konnten. Das Beschiessen und Feuereinwerfen durch die Feinde dauerte fort Tag und und Nacht. Nun

war es auf das äusserste gekommen. Vergebens erwartete man den nach Ulm abgesendeten Boten, aller Sukkurs blieb aus, die Munition nahm sehr ab. Deswegen versammelte sich der Rath, und beschloß, an den Kommandanten zu schicken, um mit demselben wegen Uebergabe der Stadt zu reden. Da kam eben Hr. Licentiat Jenisch und sagte: der Hr. Kommandant sey von selbst entschlossen, einen Trompeter in das feindliche Lager hinauszuschicken, „denn „er die Extrema nicht begehre zu verursachen.“ So hörten denn den 10. November alle Feindseligkeiten auf, die Soldaten in den Werken der Belagerer und Belagerten redeten traulich zusammen, und der Kommandant begab sich nach Burheim, um mit Enkensfort wegen der Kapitulation zu reden. Allein man kam abermals nicht mit einander übereins, und so begannen die Feindseligkeiten von neuem.

Hierauf begaben sich den 12ten November viele angesehene Bürger, es war eben Rathstag, auf das Rathshaus, und baten, man möchte den Kommandanten, weil die Stadt nun ihr äusserstes Verderben zu gewarten hätte, zu bewegen suchen, die Stadt zu ergeben. Der Kommandant gab aber schlechten Bescheid, und sagte: er könne nicht, seine Gegner verlangen gar zu viel. Dagegen kam den andern Tag, es war ein Samstag, die Freude ganz unvermuthet. Eben wohnten Bürgermeister und Rath in der Kirche zu U. Frauen der Leichenpredigt über den ehrwürdigen 90jährigen Pfarrherrn Hr. Michael Lamminit bei, als sie aus der Kirche geholt wurden, Rath, Gericht unb grosser Rath versammelten sich, und die Uebergabe der Stadt an die kaiserlich baierische Belagerungsarmee kam glücklich zu stande. Den 14ten Nov. besezten die Kaiserlichen und Baier das Krugs=

thor und einige andere Posten, und Tags hernach zogen die Schweden mit Ober- und Untergewehr und allem Eigenthum, 12 höchst geschwächte Fahnen stark, unter ihrem tapfern Kommandanten ab, und liessen zwei Hauptleute als Geiseln zurük, welche der eingerückte baierische General Royeur gut zu behandeln befahl, denn man wisse nicht, wo man mit einander zusammen komme, der Krieg sey noch nicht zu Ende. Stadtkommandant wurde der schon früher hier gestandene Obrist Winterscheid.

So endete sich diese, wie es im Theatrum europæum heißt, „langwierige überaus kostbare, und mühseelige Belagerung der Stadt Memmingen." Nie, weder in der frühern, noch in der spätern Geschichte, hatte unsere Vaterstadt eine so lange dauernde und harte Belagerung auszustehen. Vom Krugsthor bis zum Westerthor wurde in ihr alles zertrümmert. Das Krugsthor war ganz in Grund geschossen, das Westerthor größtentheils, der Zwinger weggerissen, eben so lagen in Ruinen die drei Thürne, welche zwischen jenen beiden Thoren an der Stadtmauer standen, und sie mußten nach der Belagerung ganz abgetragen werden, wurden auch nicht wieder gebaut. Einer derselben hieß der Kronthurn. Die Stadtmauer zwischen beiden Thoren war so zerschossen, daß sie der Stadt keine Sicherheit mehr gab, daher die Oeffnungen und Löcher derselben mit hölzernen Brustwehren ausgeflickt werden mußten, bis die Stadt späterhin bei besserer Kasse sie besser herstellen konnte. Man rechnet, daß bei 5000 Kanonenschüsse auf die Stadt abgeschossen, und bei 1000 Granaten und glühende Kugeln in dieselbe geworfen wurden. Die Feinde verschossen über 400 Zt. Pulver, die Belagerten bei 200 Zt. und der Mangel bei

leztern an Pulver und Blei war die Hauptursache der Uebergabe. Von der 400 Mann starken Besazung waren nur fünfzig und einige Mann geblieben, den Belagerern dagegen über tausend Mann, denn die häufigen glücklichen Ausfälle und das schreckliche Hagelgeschüz, welches der Kommandant immer auf die Stürmenden richten ließ, verursachte bei den Belagern einen auffallend starken Verlust. Von Häusern und Städeln waren fünfzehn abgebrochen worden, worunter auch das Ottobeurerhaus und das Ochsenhauserhaus war. Tag und Nacht hatten in dieser Belagerung die Bürger keine Ruhe, theils wegen dem vielen schanzen, theils wegen der Nothwendigkeit, zu wachen, damit durch die glühenden Kugeln keine Feuersbrünste entstünden. Von Bürgern und Bauern kamen nicht zehn Menschen ums Leben, und wahrhaft wunderbar schlugen manche Granaten und glühenden Kugeln in mit Menschen gefüllte Stuben, ohne jemanden zu verletzen. An Lebensmitteln war nie ein Mangel gewesen und der Kommandant sorgte dafür, daß sie auch im Preis nicht stiegen. Der allgemeine Gottesacker war der Kirchhof bei Unser Frauen. Die Offiziere wurden entweder in der Kirche bei Unser Frauen oder in der bei St. Martin begraben.

Nach der Belagerung lag Enkenfort selbst mit einem grossen Gefolge in der Stadt beim rothen Ochsen, einem der vorzüglichsten Gasthöfe allhier zu jener Zeit, einlogirt. Generalmajor Baron Adrian von Enkefort, Belagerer und Eroberer unsrer Stadt, war nach den Portraiten ein starker Mann, die Haare wallen dicht bis auf die Achseln herab, er hat einen Knebelbart und Schnurrbart, einen Kragen, auf die Art, wie ihn jezt die Frauenzimmer tragen, eiserne Rüstung und eine mit Franzen geschmückte Feldbinde. — Sobald die Sieger eingerückt waren, ver-

langten sie von derselben 7000 fl. sogenañter Diskretionsgelder, und weil die Bezahlung von der erschöpften Stadt nicht gleich geleistet werden konnte, sprach die Generalität die Kirchenglocken an Zahlungsstatt an. Doch wurde dieß noch abgewendet. Das Schanzen dauerte sehr streng fort.

XXVI.

1 6 4 8.

In diesem Jahr kam Stadt und Gegend wieder in grosse Gefahr wegen dem Nahen der Schweden u. Franzosen, welche in Baiern eingefallen waren, Rache auszuüben wegen gebrochenem Waffenstillstand, und um in Oestreich einzufallen. Aber lezteres mißlang, und die Heere zogen sich aus dem verwüsteten Baiern, das sie nicht mehr ernähren konnte, nach Schwaben. Sie nahten plündernd u. verheerend, und die Bauern kamen in die Städte, um Brod u. Korn zu kaufen, weil auf dem Lande nichts mehr zu haben war. Die Besatzung unserer Stadt wurde bis auf 1200 Mann vermehrt und die grossen Kosten für ihre Erhaltung, verbunden mit denen des Schanzens und des Aufbaues des Krugsthors durch Werkmeister Knoll und des zerstörten Theils der Stadtmauer konnten nur durch in der Schweitz gemachte Anlehn bestritten werden. Endlich kam die Nachricht von dem Abschluß des Friedens zu Münster und Oßnabrück in Westphalen. Den 16. Nov. wurde auch hier das Friedensfest feierlich begangen, aber noch blieb die Garnison bis nächstes Jahr, wo sie dann abzog, nachdem die Stadt zwei und zwanzig Jahre meist ununterbrochen Quartier getragen hatte. Noch geraume Zeit mußten grosse Summen bezahlt werden und nur allmählich hob sich die tiefgesunkene, alle Prüfungen des Unglüks bestandene Stadt, wieder zu einigem Wohlstand.

E n d e.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Unold, Jakob Friedrich,

Geschichte der Stadt Memmingen im dreissigjährigen Kriege

Bd.: 2

Memmingen [1818]

Bamberg, Staatsbibliothek -- JH.Top.o.155#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11713541-9